

Die Heuneburg beim Talhof

Vorläufige Ergebnisse der Grabungen 1950–1953.

1. Die Befestigungsanlagen

Von Wolfgang Dehn und Edward Sangmeister, Marburg

Mit der im Herbst 1953 durchgeführten Grabungskampagne¹ ist im Rahmen der Gesamterforschung der Heuneburg insofern ein gewisser Abschnitt erreicht, als sich nunmehr die Befestigungssysteme der Hauptburg in ihrem Verlauf und in der Folge der Perioden leidlich überblicken lassen. Wie sich dies Bild im Laufe der vier Grabungsjahre (1950–53) allmählich entwickelt hat, läßt sich gut erkennen, wenn man die bisher erschienenen kurzen Berichte über die Grabungen – K. Bittel bei K. Bittel - A. Rieth, *Die Heuneburg* (1951) 11ff. und W. Dehn, *Germania* 30, 1952, 325ff. – mit dem hier vorgelegten vergleicht; damit rechtfertigt sich zugleich die verhältnismäßig intensive Arbeit, die man allein den Befestigungswerken gewidmet hat. Die große Zahl der Grabungsstellen hat so viele einander ergänzende und bestätigende Beobachtungen ermöglicht, daß das Gesamtbild nun einen gewissen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben darf.

Abb. 1 gibt zunächst einen Überblick über die Lage der bisher durchgeführten Grabungsschnitte und -flächen. Wenn sich diese auch keineswegs gleichmäßig auf die befestigte Randzone der Burg verteilen, so werden mit ihnen doch alle wesentlichen, vor allem die am besten erhaltenen Burgfronten erfaßt. Die ausgiebigste Untersuchung hat die Südseite einschließlich der Ecken erfahren (Schnitte 2, 2 a, 2 b, 7, 10, 14, 15, 9, 13), ähnliches gilt von der Nordwestseite (Schnitte 3 und 11). Gerade die Tatsache, daß die Ergebnisse an diesen beiden voneinander am weitesten getrennten Strecken der Umwehrung in den Grundzügen der Periodenfolge und auch in der Konstruktion der einzelnen Mauern so weitgehend übereinstimmen, verleiht dem Versuch, diesen Befund zu verallgemeinern und in seinen Rahmen die nicht immer so eindeutigen Beobachtungen an der Südwestseite (Schnitt 5) und südlich des Tores (Schnitt 1), an der Ostseite (Schnitt 12) und auf der Nordostspitze (Schnitt 16) einzufügen, eine starke Stütze. Wie es freilich um den Befestigungsverlauf im nördlichen Teil der Donauseite – zwischen Schnitt 12 und 16 – bestellt ist, bleibt noch unklar, da hier starke Verrutschungen stattgefunden haben. Eine Überprüfung verlangt auch noch der Befund im Wall der Südwestseite, vor dem der Doppelgraben entlang zieht, und in seiner Verlängerung nach dem Tor hin. Ganz ununtersucht blieb einstweilen der Bereich des alten Tores selbst, das im Zuge des heutigen Burgaufgangs zu suchen ist. Das Verhältnis des inneren Grabens zu

¹ Die Grabung 1953 stand wieder unter Leitung von W. Dehn, W. Kimmig und A. Rieth; sie wurden unterstützt vor allem von E. Sangmeister und J. Ostertag, ferner von Kollegen und Studenten aus dem In- und Ausland. Die Mittel stellten das Landesamt für Denkmalpflege in Tübingen und die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Godesberg zur Verfügung, dazu kamen noch Stiftungen des Schwäb. Albvereins und württembergischer Altertumsfreunde. Ihnen allen gilt unser Dank.

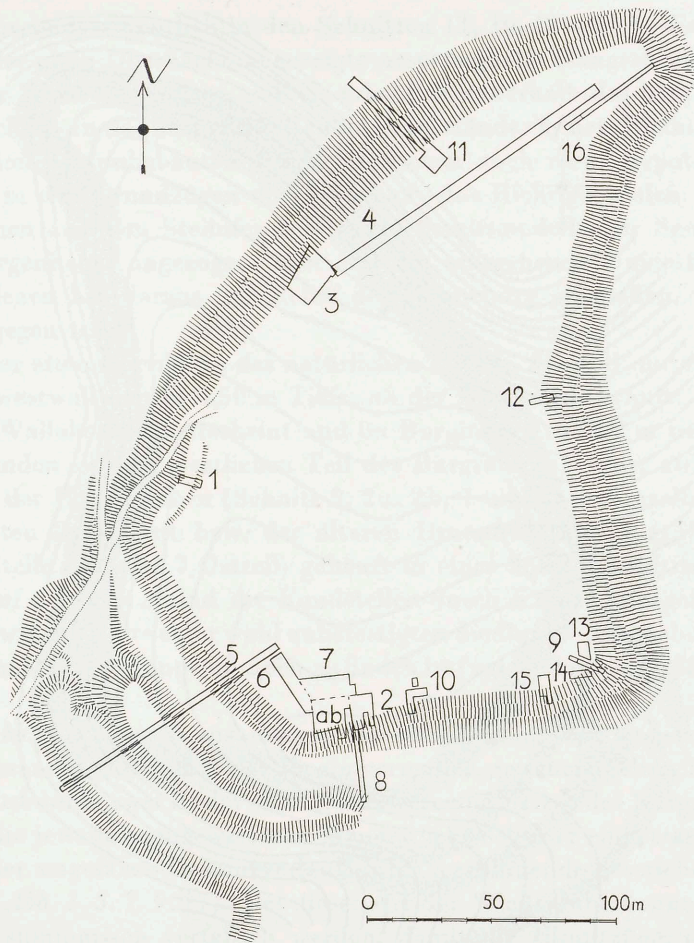


Abb. 1. Heuneburg. Übersichtsplan mit Grabungsschnitten 1950–1953.

den Burgmauern kann durch drei Schnitte – Schnitt 8 an der Südseite, Schnitt 5 an der Südwestseite und Schnitt 11 an der Nordwestseite – als hinreichend geklärt angesehen werden, während Alter und Geschichte des äußeren Grabens mit Schnitt 5 allein nicht zu fassen waren. Da Schnitt 4 nicht bis in den gewachsenen Boden hinabgeführt werden konnte, wird er erst später für die Beurteilung der Innenbesiedlung verwendbar sein. Vorerst geben die kurzen Schnittdenden, die ins Innere des Burgraumes hineinreichen – z. B. Schnitt 5, 7, 6, 10, 9, 12, 16, 3 – nur andeutende Aufschlüsse. Auf der Unterburg, die der Hauptburg zur Donau hin vorgelagert ist, hat man bisher überhaupt noch nicht gegraben.

Auf *Abb. 2* sollen die in die Planskizze der Burg eingezeichneten Höhenlinien die Gestalt des Hügels vor der Veränderung durch Menschenhand verdeutlichen. Die Linien laufen in Abständen von 1 m, lediglich die oberste ist durch 0,50 m von der zweiten getrennt, damit der Hügelumriß klarer hervortritt. Ein Blick auf den Schnittplan (*Abb. 1*) zeigt, aus wie wenigen sicheren Stücken sich diese Rekonstruktion zusammensetzt, daß also stark mit Inter-

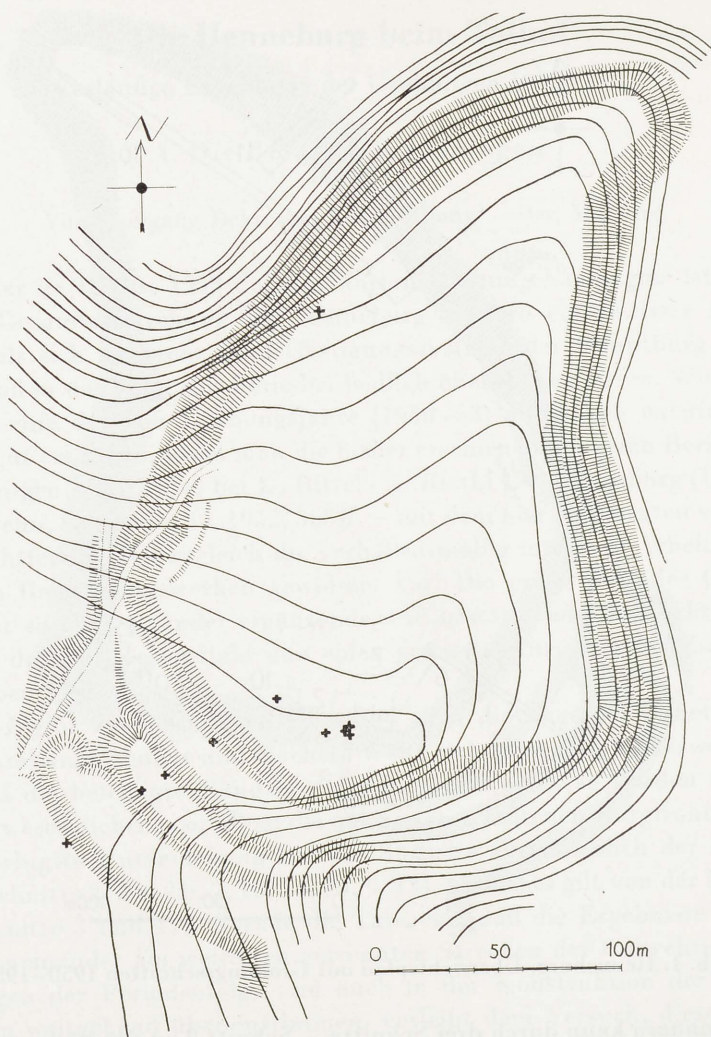


Abb. 2. Heuneburg. Übersichtsplan mit Angabe des ursprünglichen Hügels.
 + Scherbenbefunde Periode VI.

polationen gearbeitet werden mußte, und daß außerhalb der eigentlichen Burg die Eintragungen des Meßtischblattes übernommen sind. Immerhin sind die entscheidenden Punkte durch die einwandfrei festgestellte alte Oberfläche belegt, so vor allem die Tatsache, daß die beiden Gräben einen durchlaufenden natürlichen Rücken durchschnitten haben. Die ursprünglich gleichmäßige Schräge des heutigen Burgraumes ergibt sich aus Beobachtungen vor allem im Ostteil von Schnitt 5, wo das Gefälle der alten Oberfläche auf eine längere Strecke verfolgt und mit Beobachtungen in Schnitt 12 verknüpft werden konnte. Die Annahme künstlicher „Versteilung“ der Burghänge, für die der Augenschein so deutlich spricht, wird durch den Verlauf der alten Oberfläche an den Burgrändern im Nordwesten, Osten und Süden bestätigt (Schnitt 3, 11, 16, 12, 13, 14, 2 und 8). Überall war der Beginn des einstigen Hügelabfalls er-

kennbar, besonders deutlich in den Schnitten 11, 16, 12 und 8; die durch die Neigung der alten Oberfläche angezeigte ursprüngliche Hangschräge läßt sich nur in der Weise verlängern, daß sie erheblich außerhalb des heutigen Burgfußes Anschluß an das natürliche Gefälle des Geländes findet. Bleibt so die Rekonstruktion des unbebauten Hügels in vielem auch recht hypothetisch, so dürfte sie in den Grundzügen doch durchaus das Richtige treffen. Ein durch zwei Tälchen aus dem Steilufer der Donau herausmodellierter Sporn hat die ersten Burgenbauer angezogen, aber erst die weitgehende Umgestaltung des Vorgefundenen hat daraus das Relief der Heuneburg geschaffen, wie es uns heute entgegen tritt.

Auf der alten Oberfläche des natürlichen Hügels, die z. B. unter dem heutigen Südwestwall erst in 4,50 m Tiefe, an der Nordseite (Schnitt 11) 6,50 m unter der Walloberfläche erscheint und im Burginnern rund 2 m tief zu liegen scheint, fanden sich im westlichen Teil des Burgraumes, ferner zwischen und außerhalb der Hauptgräben (Schnitt 5, 2 a, 2 b, 7 und 3) vereinzelte Scherben der spätesten Bronzezeit bzw. der älteren Urnenfelderkultur (s. S. 46); nur an einer Stelle (Schnitt 7 Ostteil) gehäuft in einer holzkohlehaltigen Kulturschicht. Auf der *Abb. 2* sind die Fundstellen durch Kreuze angegeben. Offenbar haben wir die Reste einer wohl unbefestigten Siedlung – Heuneburg Periode VI – vor uns, deren Hauptteil noch zu finden ist (vgl. Dehn a. a. O. 326 unter a).

Die *Abb. 3–12* fassen zusammen, was über Verlauf und Konstruktion der fünf Burgmauern (Periode V–I) als einigermaßen gesichert gelten kann. Jede Periode wird durch zwei Bilder verdeutlicht. In eine Skizze des Burgplanes sind zunächst die jeweils nachgewiesenen Mauerstücke schwarz eingetragen, daraus ließ sich der ungefähre Gesamtverlauf durch verbindende gestrichelte Linien ergänzen (*Abb. 3. 5. 7. 9. 11*). Bei dieser Art der Wiedergabe konnte natürlich nur recht summarisch verfahren werden, damit die Hauptzüge, die sich im wesentlichen übrigens fast immer gleich bleiben, klar hervortreten. Neben dem Grundrißplan jeder Bauperiode sind dann Einzelheiten zur Mauerkonstruktion (*Abb. 4. 6. 8. 10. 12*) dargestellt, und zwar zunächst ein Teilstück des Mauergrundrisses – die Außenfront liegt dabei stets oben –, eine Ansicht bzw. ein Längsschnitt der Außenfront und ein Mauerquerschnitt (Außenfront links). Wo es nötig schien, geben Pfeile auf dem Grundriß die Lage der Schnitte an. Aus den Schnittbildern geht hervor, daß sich eigentlich nur Mauerfundamente erhalten haben; lediglich bei Mauer IV und in sehr viel bescheidenerem Maße bei Mauer I sind Teile des Oberbaues vorhanden. Auch bei diesen Zeichnungen mußte etwas schematisiert werden, und zwar in dem Sinne, daß wir Beobachtungen, die an verschiedenen Stellen gemacht sind und die einander ergänzen, zu einem Gesamtbild vereinigten.

Die Folge der fünf Mauerperioden soll hier nicht ausführlich begründet werden. Das große Wallprofil an der Südseite (Schnitt 2 Westwand) bildete zunächst ihre Hauptstütze (Dehn a. a. O. 326ff. b–f). Es darf als eines der wesentlichen Ergebnisse der Grabung 1953 betrachtet werden, daß diese an der Südseite erarbeitete Periodenfolge an der Nordwestfront der Burg durch ein nach Osten verschobenes Profil in Schnitt 3 und durch Profile und Befund in Schnitt

11 in jeder Weise bestätigt wurde. Aus den seit 1950 gesammelten Erfahrungen geht also hervor, daß die von Bittel a. a. O. 16ff. gegebene Interpretation des nordwestlichen (a. a. O. Plan III) und des südlichen (a. a. O. Plan II) Wallprofils sowie die zwischen beiden hergestellte Beziehung den Sachverhalt nicht erschöpft, was bei dem damaligen Stand der Grabung durchaus erklärlich ist. Das immer wieder, nicht nur in den oben genannten Hauptprofilen beobachtete Übereinander der Mauern läßt an der Existenz von fünf aufeinander folgenden Bauzuständen im Gesamtbereich der Befestigung nicht mehr zweifeln, in einigen Schnitten zeichnen sich sogar noch zusätzliche Umbauphasen ab.

An der von Bittel a. a. O. 16ff. eingeführten Zählung der Perioden von oben nach unten, also von der jüngsten zu den älteren fortschreitend, wird festgehalten, allerdings entsprechen bei dem erweiterten Kenntnisstand seine Ziffern nur noch teilweise den jetzt angewandten, wie die folgende Übersicht klar macht:

Heuneburg I (Frühlatène) = Bittel Periode 1 (a. a. O. 19, Plan IV, Taf. IV a)

Heuneburg Umbauphase zwischen II und I = Bittel Periode 2b Nordwestseite (a. a. O. 20f., Plan V)

Heuneburg II (Späthallstatt) = Bittel Periode 2a Südseite (a. a. O. 20f., Taf. V/VI)

Heuneburg III (Späthallstatt) = Bittel Periode 2a Nordwestseite (a. a. O. 20f., Plan V, Taf. IV b)

Heuneburg IV (Späthallstatt) = Bittel Periode 3 (a. a. O. 21ff., Plan VI, Stein-Lehmziegelmauer Taf. V–VIII)

Heuneburg V (Frühes Späthallstatt) = Bittel Periode 4 und älter (a. a. O. 24)

Heuneburg VI (Urnenfelderzeit) s. o. S. 25.

Es folgt nun eine Beschreibung der fünf übereinanderliegenden Befestigungsanlagen der Heuneburg, wobei mit der ältesten begonnen wird. Vier Mauern (V–II) gehören in die späte Hallstattzeit, die jüngste (I) ist bereits latènezeitlich. Man wird sich fragen müssen, ob die Abfolge der Mauern eine fortlaufende Geschichte der Siedlung spiegelt – und das ist das Wahrscheinlichste – oder ob die Burg auch Zeiten der Verödung gekannt hat. Die Grabungsbefunde geben darauf keine eindeutige Antwort, die Beobachtungen am Fundstoff (s. S. 45ff.) sprechen aber für einen so engen Zusammenhang aller Wehranlagen, daß sich eine durchlaufende Besiedlung des Berges annehmen läßt.

Heuneburg Periode V (Abb. 3 und 4).

Erst die Grabung 1953 hat uns eine wirkliche Vorstellung dieser Periode vermittelt (vgl. Dehn a. a. O. 326 unter b) und ihre Bedeutung ins rechte Licht gerückt. In die Periode V fällt die älteste aus Graben und Wall mit Holzkonstruktion bestehende Befestigung des Berges, deren Zug den Verlauf aller jüngeren Burgmauern bestimmt hat; auf sie geht ferner die grundlegende Umgestaltung des natürlichen Hügels zurück. Nach den bestimmaren Kultureinschlüssen gehört Anlage V bereits in die späte Hallstattzeit, wenn auch unter der Keramik manche älteren Elemente erscheinen (s. S. 48).

Den Beginn der Befestigungsarbeiten bildet die Ausschachtung des inneren Grabens. Er trennt im Südwesten die Burgfläche vom anschließenden Gelände und führt dann hart am Hügelfuß entlang im Norden wie im Süden bis an die Donau, wo seine Enden heute noch gut erkennbar sind. Ober- und Unterburg sind also von Anfang an durch den Graben zu einer Einheit zusammengeschlossen. Der eigentümliche Verlauf dieses inneren Grabens an der Südwestseite – er durchschneidet die natürliche Erdbrücke nicht an, sondern neben ihrer engsten Stelle – läßt den Verdacht aufkommen, daß auch der äußere (zweite) Graben bereits zur ersten Planung gehört haben kann. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Grabenbau steht die künstliche „Versteilung“ der Hügelhänge durch Abgrabungen, und zwar an der Nordwest-, an der Süd- und wohl auch an der Ostseite. Das war vor allem in Schnitt 8 (Südseite) und in Schnitt 11 (Nordwestseite) ganz klar zu erkennen. Das Erdmaterial (Sand, Kies, Lehm), das bei der Hangabschrägung und aus dem Graben anfiel, wurde am Süd-, Südwest- und Nordwestrand des Burghügels zu einem Wall aufgeschüttet, man benutzte es wohl auch z. T. zur ausgleichenden Verebnung der Burgfläche. Auf der donauseitigen Unterburg wird man ähnliche Terrassierungs- und Auffüllerarbeiten vorgenommen haben, wie die heutige Oberflächengestaltung andeutet.

Die beiden durch die Hauptburg im Maßstab des Grundrißplanes gelegten Profile (*Abb. 4, 1 a u. b*) können den Umfang der Umgestaltung des Hügels veranschaulichen: das obere (*1 a*) gründet sich auf den Befund in den Schnitten 2, 2 a, 2 b und 8 einerseits, 3 und 11 andererseits; das untere (*1 b*) verbindet die Beobachtungen in Schnitt 5 und 12.

Der Übersichtsplan *Abb. 3* setzt sich aus ungleichwertigen Teilstücken zusammen. Die in *Abb. 4* wiedergegebene Holzkonstruktion im Innern des Erdwalles ist in dieser Form – und zwar völlig übereinstimmend – nur in den Schnitten 3, 11 und 16 festgestellt worden. Diesem Befund stehen Spuren einer Holzkonstruktion sehr nahe, die als Ältestes auf dem Kieswall in den Schnitten 2 b und 5 – also im Südwesten – erkennbar waren. Deutlich älter als Mauer IV sind ferner Fundamentgräbchenspuren, ebenfalls (bis auf Schnitt 12) im aufgeschütteten Kies an der Süd- und Ostseite der Burg (Schnitt 10, 14, 13, 12, wohl auch 15); sie lassen sich ohne Mühe zu einem ähnlichen Grundrißschema ergänzen, wie es *Abb. 4* unten zeigt. Es lag daher nahe, alle diese Holzbaureste, da sie offenbar gleichaltrig sind, zu einem Gesamtbild zu vereinen. Während fast überall, besonders eindrucksvoll an der Nordwestseite, die Wehranlage V ganz am Rande des Burgraumes und damit außerhalb der jüngeren Mauer IV und ihrer Nachfolger verläuft, rückt sie anscheinend im Bereich der Südostecke so weit nach innen, daß sie hier innerhalb und unter den jüngeren Mauern erscheint (Schnitt 13–15). So kommt es auch, daß an der Südseite sich eine gewisse Unstimmigkeit in der Richtung der Fundamentspuren zwischen Schnitt 15/14 einerseits und Schnitt 10 andererseits einstweilen nicht ganz beseitigen läßt.

Bei einem Blick auf den Gesamtverlauf der „Holzmauer“ von Periode V (*Abb. 3*) fällt auf, daß die eigenartige Nase im Nordosten der Burg, die wie eine Bastion vorspringt und eindeutig künstlich verstellte Hänge hat, aus der Umwehrung ausgeschlossen wird. Dafür gibt es nur eine Erklärung. Schnitt 16

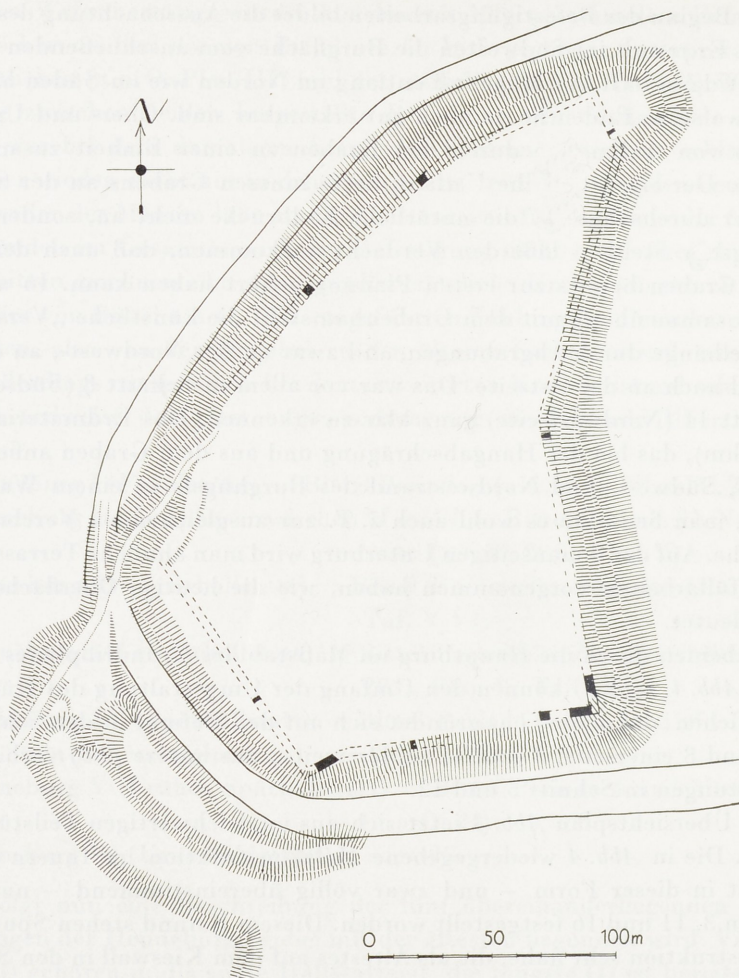


Abb. 3. Heuneburg. Übersichtsplan Periode V.

konnte hier gerade noch den Rand eines mehrere Meter tiefen Schachtes anschneiden, der offenbar sofort nach seiner Anlage wieder verfüllt wurde. Vermutlich handelt es sich um einen Brunnen- oder Zisternenschacht, der mit einer inneren – nicht gefundenen – Holzfassung bis auf eine noch heute am Hang erkennbare wasserstauende Tonschicht herunter führte. Nach dem stratigraphischen Befund gehört diese Anlage in die Zeit der Periode V. Ein ganz ähnlicher Schacht, offenbar gleichen Zwecken dienend, fand sich im Ostteil von Schnitt 3, er ist hier zu Beginn der Wallaufschüttung V angelegt und dann gleich wieder verfüllt worden, so daß die Wohnschichten V über den durch die Grabung erfaßten Teil des Schachtes hinwegziehen. Der zugehörige „Brunnen“ muß an dieser Stelle innerhalb der Umwallung angenommen werden, während er im Bereich von Schnitt 16 außerhalb derselben zu suchen ist. Die Aussparung der Nordostbastion kehrt übrigens bei allen jüngeren Mauern wieder, diese sind sogar noch weiter nach Westen zurückgerückt als die älteste „Mauer“.

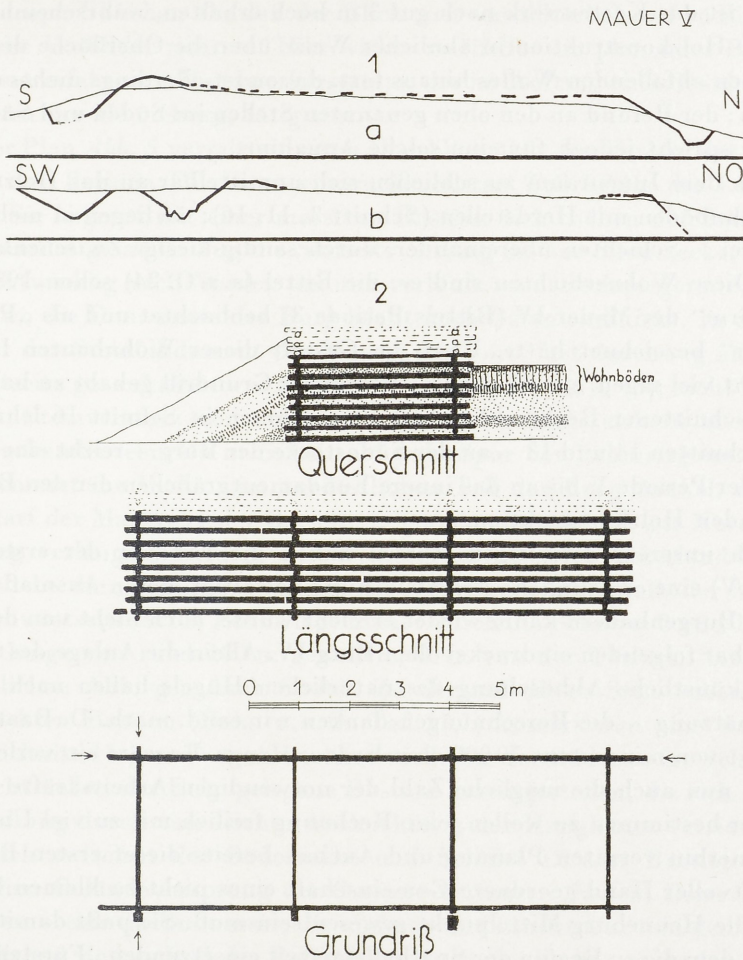


Abb. 4. Heuneburg. Periode V.

1 a.b Schnitte durch den Berghügel. 2 Detailskizzen der Befestigungsanlage.

Die auf *Abb. 4* als kennzeichnend für Periode V wiedergegebene Holzkonstruktion gilt, wie schon berichtet, nur für die Nordwestseite und die Nordostecke der Burg. Sie besteht, wie am klarsten in Schnitt II zu sehen war, aus zwei in Abständen von gut 3 m parallel laufenden Wänden aus horizontal übereinander gelegten Stangen oder Planken, die in nicht sicher bezeugten Abständen – auf der *Abb. 4* sind sie vermutungsweise eingetragen – durch ebensolche Querwände verbunden waren. Ansicht und Querschnitt lassen nach dem Befund von Schnitt II den Aufbau klar erkennen, senkrechte Pfosten scheinen zu fehlen. Dieses aus aneinandergereihten „Kästen“ zusammengesetzte Holzwerk steckt gewissermaßen als Versteifung im Innern der Erdaufschüttung², die gerade an diesen Seiten der Burg hauptsächlich aus sandigem Material besteht, während im Südwesten, Süden und Osten feste Kiese vorherrschen. In Schnitt

² Vgl. dazu den von W. Unverzagt erforschten Wall von Lossow: G. Rodenwaldt, *Neue Deutsche Ausgrabungen* (1930) 160 mit Taf. 29, 1.

3 und 11 ist das Kastenwerk noch gut 3 m hoch erhalten, wahrscheinlich setzt sich diese Holzkonstruktion in ähnlicher Weise über die Oberfläche des schräg nach außen abfallenden Walles hinaus fort, davon ist allerdings nichts erhalten geblieben; der Befund an den oben genannten Stellen im Süden und Südwesten der Burg spricht jedoch für eine solche Annahme.

Nach dem Innenraum zu schließen sich unmittelbar an das Holzrahmenwerk Wohnböden mit Herdstellen (Schnitt 3, 11, 16); sie liegen in mehreren – bis zu drei – Schichten übereinander, durch sandig-kiesige Zwischenlagen getrennt. Diese Wohnschichten sind es, die Bittel (a. a. O. 24) schon 1950 unter dem „Turm“ der Mauer IV (Bittels Periode 3) beobachtet und als „Periode 4 und älter“ bezeichnet hatte. Über die Gestalt dieser Wohnbauten läßt sich noch nicht viel sagen, sie scheinen rechteckigen Grundriß gehabt zu haben, wie ein angeschnittener Rechteckbau mit Steinrahmen in Schnitt 16 lehrt. Auch in den Schnitten 14 und 13 – an der Südostecke der Burg – reicht eine Kulturschicht der Periode V bis an das innere Fundamentgräbchen der den Burgrand begleitenden Holzkonstruktion.

Nach unserem derzeitigen Wissen haben die Erbauer der ersten Burg (Periode V) eine erstaunliche Arbeitsleistung bewältigt, deren Ausmaß von den späteren Burgenbauern kaum wieder erreicht wurde, auch nicht von denen der unmittelbar folgenden eindrucksvollen Burg IV. Allein die Anlage des Grabens und die künstliche Abböschung des natürlichen Hügels haben nach vorsichtiger Schätzung – die Berechnungen danken wir cand. math. D. Baatz – den Transport von mindestens 70 000 cbm Erde verlangt. Es wäre ein verlockender Versuch, nun auch die mögliche Zahl der notwendigen Arbeitskräfte oder die Baudauer bestimmen zu wollen, eine Rechnung freilich mit zu viel Unbekannten. Immerhin verraten Planung und Aufbau bereits dieser ersten Burg eine von kraftvoller Hand geordnete Gemeinschaft eines nicht zu kleinen Raumes, für den die Heuneburg Mittelpunkt gewesen sein muß. Sie paßt damit ganz in das Bild, dem die zu Beginn der Späthallstattzeit einsetzenden „Fürstengräber“ das Gepräge geben.

Die hinter der Umwehrung liegenden Wohnbauten und ihre mehrfache Erneuerung lassen wohl den Schluß zu, daß Periode V keine kurzfristige Episode war, daß sie möglicherweise länger gedauert hat als eine der folgenden Perioden. Wirklich zuverlässige Auskunft darüber wird man jedoch erst von den Verhältnissen im bisher unerforschten Innenraum erwarten dürfen.

Heuneburg Periode IV (Abb. 5 und 6).

Auch für die Kenntnis dieser Periode hat die Grabung 1953 ganz wesentliche Fortschritte gebracht. Bekanntlich war es die große Überraschung der Heuneburg-Grabung, daß hier in der späten Hallstattzeit ein Festungswerk auftauchte, das die Bezeichnung „Mauer“ wirklich verdient und geradezu als ein erstes Beispiel echter Festungsarchitektur auf mitteleuropäischem Boden gelten darf (vgl. Dehn a. a. O. 326f. unter c mit Taf. 17 und 18). Die auf einem Steinsockel ruhende Lehmziegelmauer mit den in Abständen nach außen vorspringenden Rechteckbastionen weicht so sehr von allem vorher und nachher in

Mitteleuropa Üblichen ab, daß der Blick sich unwillkürlich auf südlich-mittelmeerische Vorbilder richtete. Hier wirkte zweifellos ein planender Baumeister mit einem erfahrenen Handwerkerstamm, der im Auftrag eines Bauherrn, eben des Herrn der Heuneburg, tätig war.

Der Plan *Abb. 5* vermittelt einen Überblick über den Verlauf der Festungsanlage von Periode IV. Ihren eindrucksvollsten Teil bildet die Lehmziegelmauer. Sie beginnt mit einer massiven Bastion dicht neben der Südwestecke, führt dann in geradem Zug die Südseite entlang bis zur Südostecke, biegt hier fast rechtwinklig nach Norden um und verläuft wieder schnurgerade bis an die Stelle, wo die Donauseite der Burg leicht nach Osten einknickt. In Schnitt 12 ist zwar das Steinfundament der Mauer, das sonst fast durchweg an der Süd- und Ostseite gut erhalten war (Schnitt 2 a, 2, 10, 15, 14, 9, 13), nicht mehr vorhanden; Steinversturz und verbrannte Lehmziegelreste sichern aber das einstige Vorhandensein. Da in Schnitt 16 jede Spur der Lehmziegelmauer fehlt, bleibt vorerst ihr Verlauf im nordöstlichen Teil der Burg dunkel, möglicherweise darf der Mauerzug der Ostseite in gerader Strecke bis zur Nordwestseite der Burg verlängert werden, wie Steinanhäufungen im Ackerland andeuten. Dann bliebe die ganze Nordostecke der Heuneburg außerhalb der Mauer. An der Nordwestseite ist die Lehmziegelmauer durch die Schnitte 3 und 11 auf eine Mindestlänge von rund 100 m gesichert, d. h. von der Torlücke bis zu ihrem vermutlichen Abbiegen nach Süden. Zu der auf dieser Seite schon 1950–52 aufgedeckten Bastion (Dehn a. a. O. Taf. 17,1) kommt nun eine weitere, die durch Schnitt 11 gerade noch berührt wird. An der Südseite ist Schnitt 15 in eine dicht neben der Ecke gelegene Bastion hineingestoßen, die sich schon vor der Grabung durch eine leichte Ausbuchtung der Hangkante verriet. So wird man auch zwischen der Südostecke und Schnitt 12 eine Bastion in einem schwachen Geländevorsprung der Ostseite vermuten dürfen. Diese Rechteckbastionen – eine davon massiv, die anderen mit Innenraum – bilden also einen wesentlichen Bestandteil des Befestigungssystems. Es hat sogar den Anschein, als sei zwischen ihnen ein fast regelmäßiger Abstand gewahrt: zwischen den beiden Bastionen der Südseite liegen rund 70 m, die beiden der Nordwestseite sind durch etwa 65 m getrennt, und die vermutete Bastion der Ostseite liegt etwa 60 m von der Ecke entfernt; das entspricht in allen Fällen ungefähr zwei Pfeilschußweiten.

Wie schon 1952 erkannt wurde, fehlt die Lehmziegelmauer an der Südwestseite der Burg, also an der durch den Doppelgraben geschützten Hauptangriffsfrent. Sie wird an dieser Seite ersetzt durch eine Holzkonstruktion der Art, wie sie auf dem Wall der Periode V gestanden haben muß (Dehn a. a. O. Taf. 17,2). Diese Holzkonstruktion mit Erd- und Steinfüllung schließt kurz vor der Südwestecke der Burg an die mit einer massiven Bastion endende Lehmziegelmauer an, ist in Resten auch in Schnitt 5 nachgewiesen, in Schnitt 1 wohl nicht erkannt worden und reichte wahrscheinlich bis zum Tor. Vielleicht ist es nicht zu gewagt zu behaupten, daß man an dieser am meisten gefährdeten Seite der Burg der fremdländischen Bauweise die einheimische Holzbautechnik als die erprobte und zuverlässigere vorzog. Der Haupt- und Unterburg schon in Periode V umschließende Graben blieb weiter bestehen.

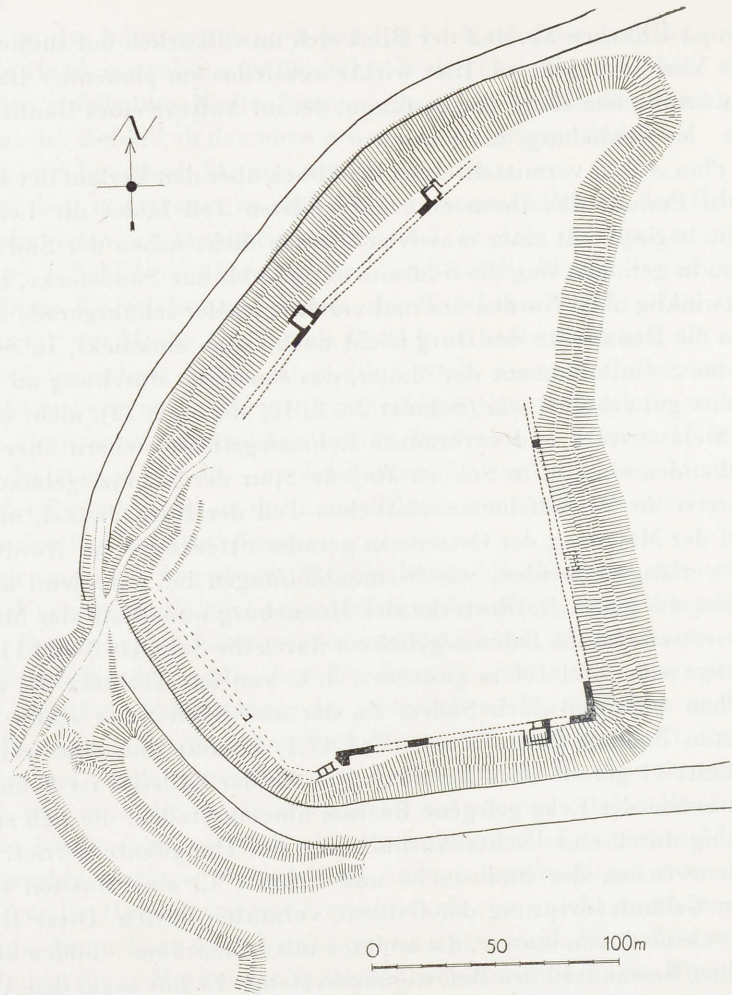


Abb. 5. Heuneburg. Übersichtsplan Periode IV.

Über die Eigenart der Lehmziegelmauer ist bereits früher das Wichtigste mitgeteilt worden (Bittel a. a. O. 21 ff mit Taf. VIIb; Dehn a. a. O. 326 mit Taf. 18,2; *Antiquity* 27, 1953, 164f. mit Taf. 5). Für manche Einzelheiten hat die letzte Kampagne nützliche Ergänzungen gebracht.

Abb. 6 faßt im Bilde kurz zusammen, was bisher bekannt ist. Der Ausschnitt aus dem Grundriß bietet ein Teilstück der nordwestlichen Mauer mit der Bastion (Schnitt 3), dabei ist der Befund des Steinsockels eingetragen, das aufgehende Lehmziegelwerk nur angedeutet. Die Mauer zeigt im Durchschnitt 3 m Breite, nur im Bereich der Bastion wird sie schmaler, auch die den Innenraum der Bastion umschließenden Mauern sind auffällig schmal. Dieser Raum ist durch eine enge Pforte vom Burginnern her zugänglich, in seiner Mitte liegt eine Herdstelle. Neben ihr und an den Wänden des offenbar mit einer flachen Holzdecke überspannten Raumes fanden sich etwa 30 Gefäße. Annähernd das gleiche Bild bot die Bastion unweit der Südostecke (Schnitt 15); allerdings ist bei ihr die Innenmauer nicht verschmälert, auch scheint der Eingang breiter

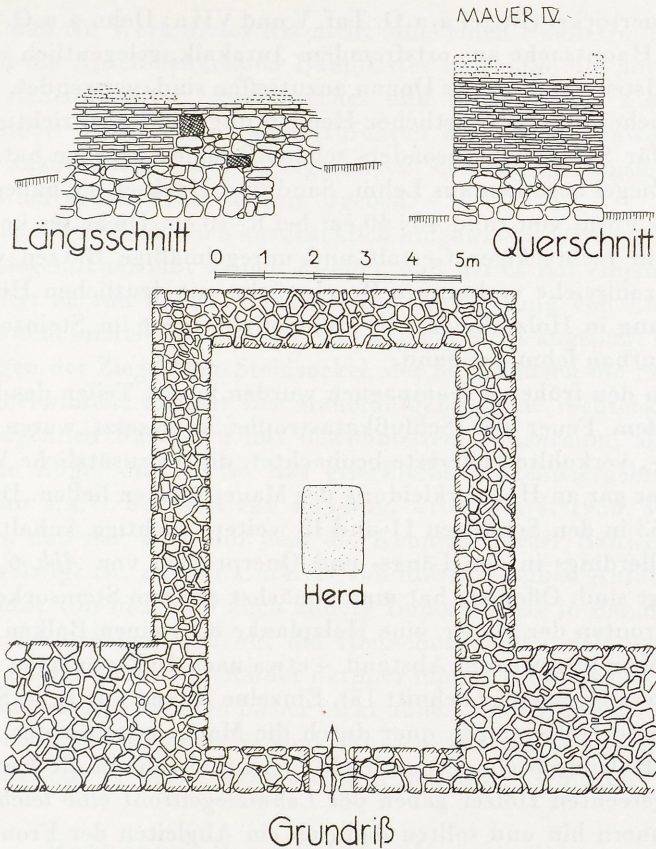


Abb. 6. Heuneburg. Detailskizzen Mauer IV.

zu sein. Wieder fand sich im Innenraum eine Herdstelle, hier mit aufgesetztem Feuerbock, und in ihrem Umkreis bzw. an den Wänden unter verbrannten Brettern wohl der Decke reichlich Tongeschirr. Auch die zweite Bastion an der Nordwestseite umschloß einen Raum, sie gleicht in ihrer Bauweise offenbar ganz der zuerst genannten. Massiv gebaut war nur die Bastion nahe der Südwestecke, wo die Holzkonstruktion anschließt; der solide Mauerblock mußte den Druck des an dieser Stelle steil abgegrabenen Erdwalles von Periode V abfangen, der auch der Holzmauer IV als Baugrund dient.

Der Querschnitt der Lehmziegelmauer stützt sich im wesentlichen auf den Befund in Schnitt 2 an der Südseite. Der Steinsockel erreicht hier eine Höhe von 1 m, während er an anderen Stellen, vor allem auf der Nordwestseite, wesentlich niedriger zu sein pflegt. Er ist nur wenig – an anderen Stellen tiefer – in die Oberfläche eingesenkt, so daß die oberen Steinlagen sichtbar blieben. Das aufliegende Lehmziegelwerk ist im Bereich der massiven Bastion (Schnitt 2 a) und im anschließenden Teil der Mauer bis zu einer Höhe von 1,80 m erhalten, die ursprüngliche Höhe, soweit sie überhaupt als gleichmäßig angenommen werden darf, läßt sich nach dem Versturz nur ungefähr schätzen, sie mag zwischen 3 und 4 m betragen haben. Über den oberen Abschluß der Mauer wissen wir nichts.

Der Mauersockel (Bittel a. a. O. Taf. V und VII a; Dehn a. a. O. Taf. 18) besteht in der Hauptsache aus ortsfremdem Jurakalk, gelegentlich werden auch tertiäre Sandsteine, die an der Donau anzutreffen sind, verwendet. Viele Steine zeigen deutliche Spuren künstlicher Herrichtung, sind also richtige behauene Quader, wofür Schnitt 10 besonders schöne Beispiele ergeben hat. Die luftgetrockneten Ziegel bestehen aus Lehm, Sand und Häcksel, sie haben meist eine quadratische Form von rund 40 : 40 cm bei 8–10 cm Dicke, es kommen auch Halbstücke in rechteckiger Gestalt und unregelmäßige Batzen vor. Wieder fanden sich zahlreiche verbrannte Bruchstücke mit deutlichen Hinweisen auf die Herstellung in Holzrahmen. Als Bindemittel dient im Steinsockel wie im Lehmziegelaufbau lehmiger Sand.

Schon in den früheren Kampagnen wurden in den Teilen des Lehmziegelwerks, die dem Feuer der Schlußkatastrophe ausgesetzt waren – z. B. in Schnitt 2 a –, verkohlte Holzreste beobachtet, die an zusätzliche Verwendung von Holz oder gar an Holzverkleidung der Mauer denken ließen. Dafür hat die Grabung 1953 in den Schnitten 11 und 15 weitere wichtige Anhaltspunkte geliefert, die allerdings in den Längs- und Querprofilen von *Abb. 6* noch nicht berücksichtigt sind. Offenbar hat man zunächst auf den Steinsockel, und zwar nur in den Fronten der Mauer, eine Holzplanke oder einen Balken gelegt, ihm folgen nach oben in gewissem Abstand – etwa nach 10 Ziegellagen – eine bzw. mehrere weitere Holzlagen (Schnitt 15). Einzelne Anker – z. B. in Schnitt 11 – verbanden diese Holzeinlagen quer durch die Mauer miteinander. Der Zweck einer solchen Holzdurchschusses ist leicht ersichtlich: die in die Fronten eingebauten waagerechten Hölzer gaben der Lehmziegelfront eine leichte Neigung zum Mauerinneren hin und sollten dadurch ein Abgleiten der Front verhüten. Man kann die gleiche Art der Holzeinlagen noch heute bei modernen Lehmziegelbauten z. B. in Mazedonien studieren.

Der Längsschnitt der Lehmziegelmauer (*Abb. 6*) stützt sich vor allem auf den Befund an der Mauerinnenfront in Schnitt 10 (Südseite). Hier wurde außerdem eine Stelle gefaßt, an der der Mauersockel „springt“, um die Schräge des zur Südwestecke hin ansteigenden Geländes auszugleichen (Dehn a. a. O. Taf. 18, 1). Die übereinandergreifenden Enden des Steinsockels, dessen östliches Teilstück ganz in den Boden versenkt erscheint, boten zugleich die günstige Möglichkeit, einen Aufstieg auf die Mauer anzulegen. Zwei schräg übereinanderliegende horizontale Balkenlöcher, denen weitere nach oben gefolgt sein werden, konnten aus der Mauer herausragende Hölzer aufnehmen, die einer Treppe oder Rampe als Auflage dienten. Es ist dies bisher die einzige Stelle, an der ein Aufgang auf die Krone der Mauer angenommen werden kann.

Die Burg der Periode IV wurde offenbar das Opfer einer recht unvermutet hereinbrechenden Brandkatastrophe. Im Innern der Bastionen begruben infolgedessen die herabstürzenden Decken die dort aufbewahrten Gefäße (vgl. *Taf. 12, a*), Lehmziegelschutt überdeckte die an die Mauer anschließende Kulturschicht. Der auf diese Weise reichlich erhaltene Fundstoff datiert die Wehrbauten der Periode IV in die entwickelte späte Hallstattzeit (s. S. 48ff.).

Überschaut man die Anlage in ihrer Gesamtheit, so steht sie als ein imponierendes Denkmal alter Befestigungskunst vor uns. Immer mehr verstärkt sich

der Eindruck, daß ein Werk dieser Art nicht ohne einen Bauherrn, ohne einen planenden und die Arbeit lenkenden Baumeister und ohne die nötige Menge sachkundiger Arbeitskräfte – Steinbrecher und Steinmetzen, Ziegelformer, Maurer und andere Hilfskräfte – durchzuführen war. Diese Hinweise mögen genügen, um anzudeuten, welche Folgerungen sich daraus hinsichtlich des Kulturstandes der späten Hallstattzeit ergeben.

Aber auf eines soll doch noch ausdrücklich hingewiesen werden. Die Eigenart der Lehmziegelmauer läßt keinen Zweifel, daß wir es mit einem Bauwerk mediterraner Art zu tun haben. Zunächst die Verwendung von Lehmziegeln überhaupt, die dem mitteleuropäischen Klima so gar nicht angepaßt sind, dann die Abmessungen der Ziegel, der Steinsockel, der in Sprüngen die Schräge des Baugrundes überwindet, die Art des Maueraufganges, die rechteckigen nach außen vorspringenden Bastionen mit bewohnbarem Innenraum, all das sind kennzeichnende Züge, die uns in das griechische Mittelmeergebiet führen. Es ist von Dehn a. a. O. 329 und von Kimmig, *Attempto* 1, 1953, 30f., schon betont worden, daß der Weg, auf dem die Kenntnis dieser Bauweise an die obere Donau gelangt ist, nur im Umkreis von Massilia seinen Anfang genommen haben kann; von hier sind auch andere Importstücke in das mitteleuropäische Späthallstattgebiet und auf die Heuneburg verhandelt worden. Die Existenz der Lehmziegelmauer eröffnet darüber hinaus Einblicke in die Intensität dieser Beziehungen, die man bisher nicht ahnen konnte und die auch noch keineswegs erschöpfend ausgewertet sind. Ist es zu gewagt, in dem Baumeister der Burg von Periode IV einen Mann aus dem Süden zu vermuten?

Heuneburg Periode III (*Abb. 7 und 8*).

Mit Periode III kehrten die Festungsbauer der Heuneburg wieder ganz zu der heimischen Bauweise in Holz, Stein und Erde zurück. Das Bild, das wir uns von dieser Befestigung machen können, ist freilich in manchen Punkten noch verschwommen. Zunächst steht fest, daß auf der Hauptburg zwischen die Lehmziegelmauer (IV) und die überall durch drei Pfostengrubenreihen leicht erkennbare Mauer II eine Wehranlage eingeschoben werden muß, die Bittel noch mit unserer Periode II verknüpfte, die dann an der Südseite auf Grund dürftiger, aber eindeutiger Reste herausgearbeitet werden konnte (Dehn a. a. O. 327 unter d) und die jetzt am einprägsamsten auf der Nordwestseite der Burg (Bittels Periode 2a) zu fassen ist. Der große Graben, der seit Anbeginn die ganze Burg bis zur Donau hin umzieht, wird auch in dieser Periode weiterbenutzt.

Im großen und ganzen steht der Verlauf von Mauer III, wie ihn *Abb. 7* zeigt, durchaus fest. Er folgt durchweg der Trasse der vorhergehenden Befestigungslinien, im Nordostteil der Burg, wo Mauer IV einstweilen fehlt, schließt er sich der älteren Anlage V an. Wieder zieht unsere Planskizze nicht völlig Gleichartiges, aber doch wohl Gleichzeitiges zu einem Bild zusammen. Die Ungleichartigkeit der Spuren rührt z. T. gewiß daher, daß das im Boden steckende Fundament einer Mauer – und mehr ist von Periode III nicht erhalten – je nach dem Untergrund stärker variieren kann als das Aufgehende.

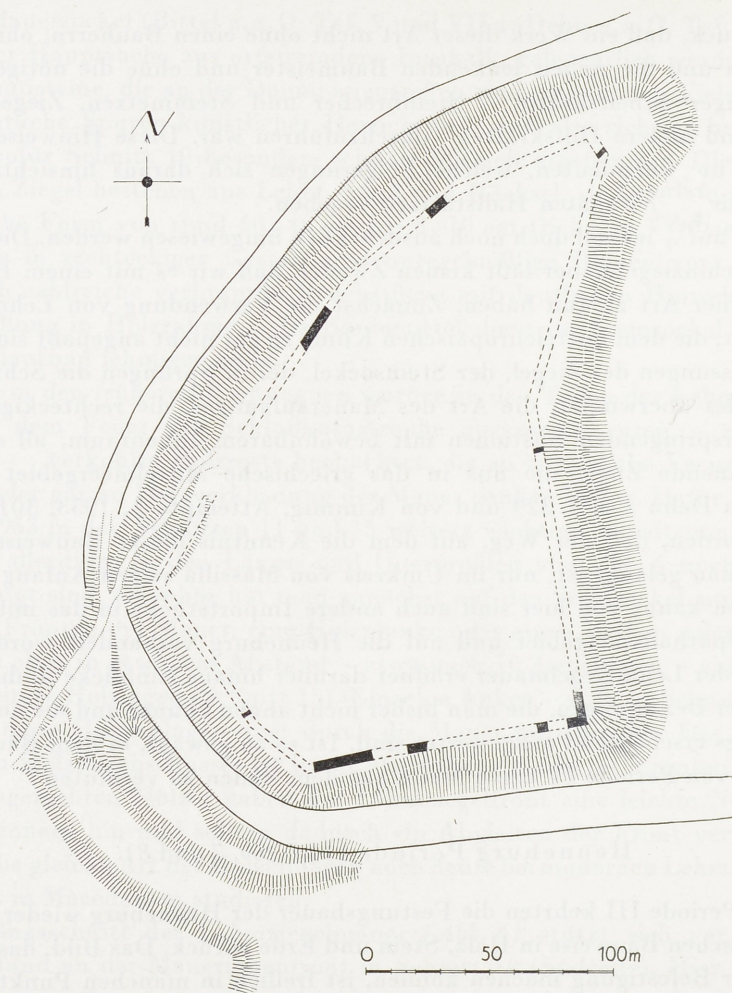


Abb. 7. Heuneburg. Übersichtsplan Periode III.

Nur auf der Nordwestseite (Schnitt 3 und 11) findet sich das vollständige Grundriß-Schema, wie es in *Abb. 8* wiedergegeben ist. Die sonst beobachteten Fundamentreste lassen sich aber doch ohne allzu große Mühe in dieses System von Fundamentgräben und Pfosten einordnen. Das gilt zunächst von dem Befund in den Schnitten 16 und 12 im Nordosten und Osten der Burg, wo die ziemlich gestörten Spuren zwei Pfostenreihen bzw. zwei Fundamentgräben erschließen lassen. Etwas ausgiebiger sind dann die Reste von Periode III an der Südostecke (Schnitte 9, 13–15). Hier tauchen in Reihen angeordnete Viereckpfosten und Fundamentgrabenstücke auf, die durchaus als Elemente eines Grundrißschemas verstanden werden können, das dem der Nordwestseite ähnelt. Auf der Südseite kann man für Periode III in den Schnitten 10, 2, 2 a, 2 b zwei Fundamentgräbchen in Anspruch nehmen, die – immer nur bruchstückweise gesichert – im Abstand von 2–3 m nebeneinanderlaufen. Auch die Viereckpfosten fehlen nicht, da eine Überprüfung des Befundes gezeigt hat, daß die Pfosten der sogenannten Ausbesserungsphase von IV (Dehn a.a.O. 327)

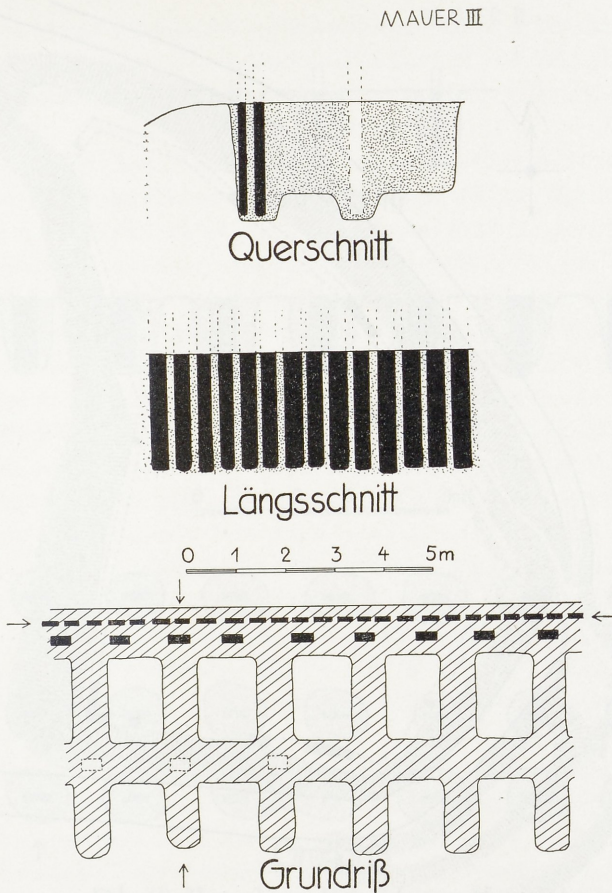


Abb. 8. Heuneburg. Detailskizzen Mauer III.

sinngemäßer der Mauer III zuzuteilen sind. Ein wirklich eindeutiges Bild des Grundrisses steht aber noch aus. Zu Periode III gehört schließlich eine dicke Lage nach außen gekippten Brandversturzes – verbrannte Kalksteine mit eingebackenen Bronzeblechstücken und reichlich Holzkohle –, die im westlichen Teil der Südseite so auffällig in Erscheinung tritt; sie liegt in den Schnitten 10, 2, 2a auf dem Lehmversturz der Mauer IV und ist auch in Schnitt 2b an der Südwestecke sowie auf der Südwestseite in Schnitt 5 gut zu fassen. Dieser Brandschutt deutet auf reichliche Holzverwendung in der Außenfront von Mauer III, wie sie der Befund in Schnitt 11 unmittelbar bezeugt.

Aus der kurzen Beschreibung der erhaltenen Reste geht hervor, daß die auf Abb. 8 im Anschluß an den Befund in Schnitt 11 wiedergegebenen Grundriß- und Schnittskizzen zwar nicht unbedingt für den ganzen Burgbering als verbindlich angesehen werden müssen, daß sie aber den anderwärts beobachteten Resten nicht gerade widersprechen. Was bereits 1950 Bittel in Schnitt 3 in den Grundzügen erkannt hat, ist nun in Schnitt 11 noch klarer und vor allem deutlich von Periode II abgesetzt herausgekommen: Die Fundamentreste von Mauer III zeigen eine Verbindung von Rahmenwerk und Pfostengerüst. Ganz klar treten zwei in der Längsrichtung der Mauer im Abstand von 1,50 bis 2 m

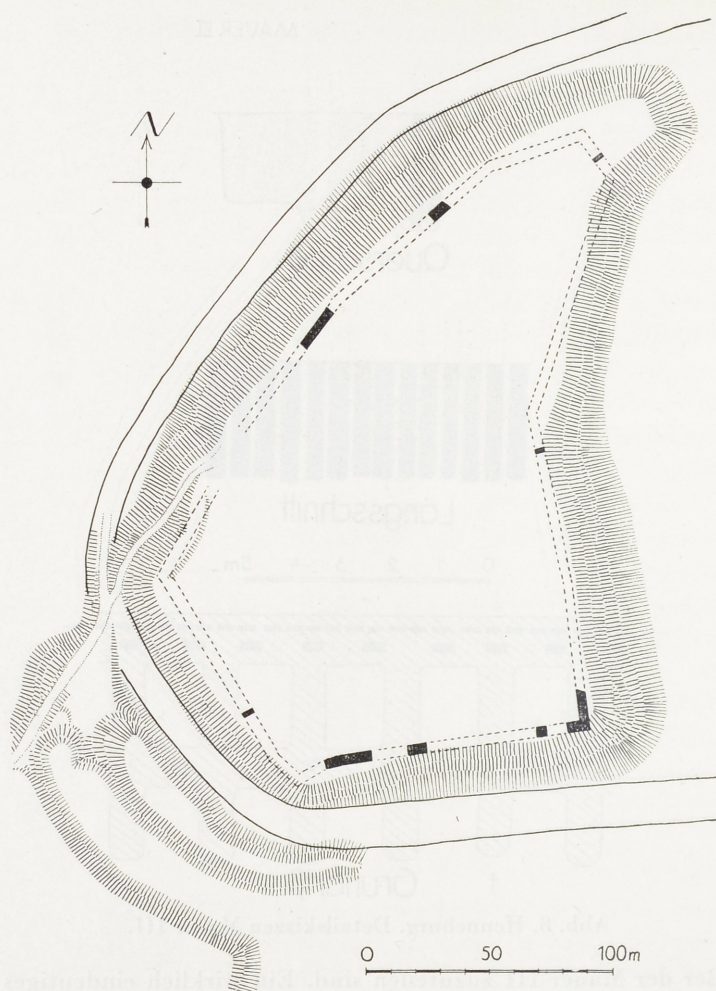


Abb. 9. Heuneburg. Übersichtsplan Periode II.

parallel laufende Fundamentgräben hervor; sie werden durch dicht nebeneinandergereihte Quergräben verbunden, deren Enden noch ein gutes Stück über den inneren Fundamentgräben hinausragen. Dieses wohl einem Kastenwerk entsprechende Fundamentgrabensystem wird bereichert durch Pfostenreihen, von denen in Schnitt 11 freilich nur eine im äußeren Fundamentgraben zu fassen war. Hier fanden sich vierkantige Pfosten in eigentümlicher Anordnung (*Abb. 8*): in anscheinend regelmäßigem Wechsel steht ein Pfosten an der Stelle, wo ein Quergraben auf den Längsgraben trifft, es folgt je ein Pfosten rechts und links neben einer Kreuzungsstelle, dann wieder ein Pfosten auf der Kreuzung usw. Nimmt man den Befund von der Südostecke und von der Südseite der Burg hinzu, möchte man Pfostenreihen auch im inneren Fundamentgraben, vielleicht sogar in den kurzen Enden der Quergräben annehmen, so daß sich drei Reihen von Pfosten in der Längsrichtung der Mauer ergäben. Die Außenfront der Mauer wird außerdem, wie Schnitt 11 gezeigt hat, durch eine Wand von senkrecht nebeneinandergestellten Planken verstärkt (vgl. *Abb. 8*

MAUER II

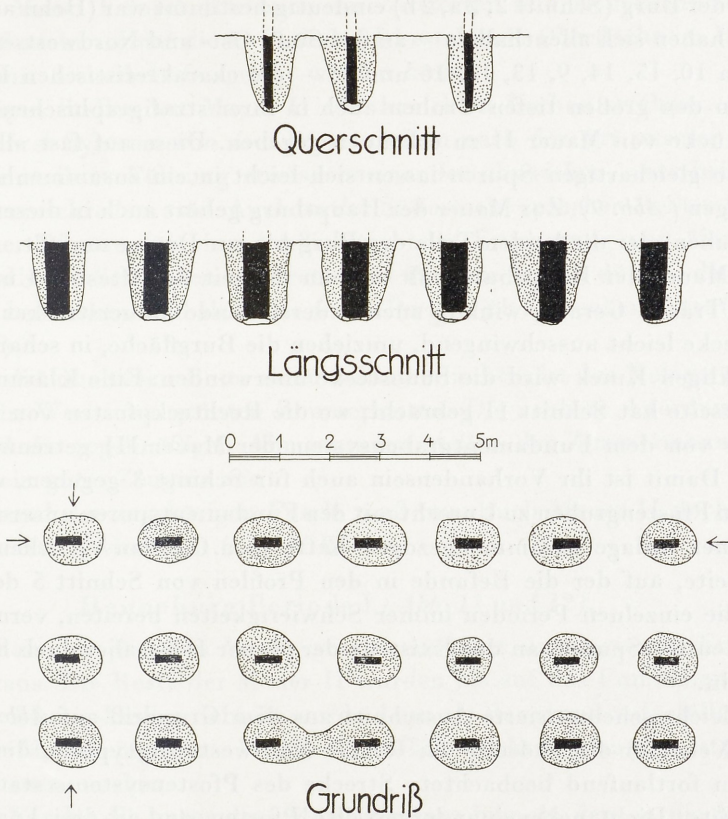


Abb. 10. Heuneburg. Detailskizzen Mauer II.

Quer- u. Längsschnitt). Da die Erbauer der nächsten Wehranlage (II) Oberbau und Versturz von Mauer III abgeräumt haben, bleibt das Aussehen der eigentlichen Mauer noch recht problematisch. Es ist ungewiß, ob das Aufgehende die ganze Breite der Fundamentspuren umfaßte oder sich etwa nur auf den Raum von 1,50–2 m Breite beschränkte, der durch die beiden durchlaufenden Fundamentgräben gegeben ist. Daß das Holzgerüst mit Erde und Steinen ausgefüllt war, lassen die oben erwähnten Versturzmassen an der Südseite vermuten.

Fast überall, vor allem im S und SW, scheint Mauer III durch Brand zugrunde gegangen zu sein; nach den ihr zugeschriebenen Funden gehört auch sie wie die vorhergehende der späten Hallstattzeit an (s. S. 53ff.).

Mauer III erinnert einerseits in ihrem Grundriß durchaus noch an die Kastenkonstruktion der Periode V, andererseits zeigt sie in der Verwendung von Reihen senkrechter Pfosten Bauelemente, die die beiden folgenden Befestigungsanlagen der Heuneburg (Periode II und I) charakterisieren.

Heuneburg Periode II (Abb. 9 und 10).

Wieder sind es allein die Fundamentreste der Mauer – einer Mauer mit Pfostengerüst –, die erhalten geblieben sind. Nachdem das 4 m breite, aus drei

parallelen Pfostenreihen bestehende Grundgerüst von Mauer II einmal an der Südseite der Burg (Schnitt 2, 2 a, 2 b) eindeutig bestimmt war (Dehn a. a. O. 327 unter e), haben sich allenthalben – an der Süd-, Ost- und Nordwestseite in den Schnitten 10, 15, 14, 9, 13, 12, 16 und 11 – die charakteristischen Rechteckpfosten in den großen tiefen Gruben auch in ihrer stratigraphischen Stellung als Teilstücke von Mauer II zu erkennen gegeben. Diese auf fast allen Burgfronten so gleichartigen Spuren lassen sich leicht in ein zusammenhängendes Bild bringen (*Abb. 9*). Zur Mauer der Hauptburg gehört auch in dieser Zeit der große Graben, der die beiden Teile der Burg bis zur Donau umfaßt.

Die Mauer der Hauptburg hält sich an die seit der ältesten Umwehrung geläufige Trasse. Gerade, winklig aneinanderstoßende Mauerstrecken, nur zur Südwestecke leicht ausschwingend, umziehen die Burgfläche, in scharfem, fast rechtwinkligen Knick wird die Südostecke überwunden. Eine Klärung für die Nordwestseite hat Schnitt 11 gebracht, wo die Rechteckpfosten von Mauer II ganz klar von dem Fundamentgrabensystem der Mauer III getrennt werden konnten. Damit ist ihr Vorhandensein auch für Schnitt 3 gegeben, wo Bittel die großen Pfostengruben zu Unrecht mit den Fundamentspuren unserer Periode III zu einer Anlage zusammengezogen hatte (a. a. O. Plan V). Allein für die Südwestseite, auf der die Befunde in den Profilen von Schnitt 5 der Auflösung in die einzelnen Perioden immer Schwierigkeiten bereiten, vermißt man ganz eindeutige Spuren, an der Existenz der Mauer II ist aber auch hier nicht zu zweifeln.

Der leicht schematisierte Ausschnitt aus dem Grundriß auf *Abb. 10* ist in gleicher Weise für die Südseite wie für die Nordwestseite typisch, die längste, etwa 30 m fortlaufend beobachtete Strecke des Pfostensystems stammt von der Südseite. Dicht nebeneinandergestellte Pfosten sind in drei Längsreihen angeordnet. Die Pfosten sitzen in großen tiefen Gruben, die z. T. ineinander übergehen. Die Gruben reichen fast überall bis auf den Steinsockel der Periode IV, an der Nordwestseite haben sie diesen stark gestört. Mehrfach dient eine Steinplatte auf der Sohle der Grube als Pfostenaufgabe. Die Pfosten selbst, in der Verfärbung immer gut erkennbar, sind im Querschnitt schmalrechteckig, eigentlich eher starke Bohlen als Pfosten, und haben durchweg regelmäßige Abmessungen von 0,40 : 0,20 m. In dem System der drei Reihen sind die Pfosten in der Längs- und Querrihtung so eindeutig aufeinander ausgerichtet, daß die Verwendung von horizontalen Längs- und Querzügen im Oberbau gesichert scheint. Diese Annahme wird durch den Befund bei Mauer I bestätigt: hier sind tatsächlich zwischen den genau wie bei Mauer II angeordneten Pfosten noch Längs- und Querbalkenreste in der untersten Lage erhalten. Die Verschiedenheit des Abstandes zwischen den Längsreihen der Pfosten – die innere Reihe ist näher an die Mittelreihe gerückt als die äußere – erinnert an das vermutete Pfostensystem in den Fundamentgräben von Mauer III. Vielleicht ist das nicht ohne Belang für Gestaltung und Breite des Oberbaues der Mauer II, über dessen Aussehen wir sonst nur Mutmaßungen anstellen können. Es ist wahrscheinlich, daß das Holzgerüst mit Erde und Steinen ausgefüllt war, möglicherweise bestand die Außenfront aus geschichteten Steinen. Wie Längs- und Querschnitt (*Abb. 10*) zeigen, ist davon nichts erhalten, es gibt auch kein Ver-

sturzmaterial, das man Periode II zuweisen könnte. Die Herrichtung des Baugrundes für Mauer I durch Einebnen des Zerstorten und Neuanschütten hat bewirkt, daß nicht einmal die in Periode II bestehende Oberfläche im Bereich der Mauer mit Sicherheit festgelegt werden kann.

An einigen Stellen hat Mauer II offenbar einen Umbau erfahren. So hat Schnitt 16 zwei Systeme von drei Pfostenreihen nach der Art unserer Mauer ergeben, die in ihrer Führung etwas voneinander abweichen, aber beide der Periode II zuzuschreiben sind. Auch an der Südostecke sprechen Reihen kleiner quadratischer Pfosten für eine Ausflickung oder Erneuerung von Mauer II. Ähnlich wird man die kleinen quadratischen Pfosten deuten dürfen, die Bittel in Schnitt 3 beobachtet und als Reste seiner Periode 2b angesehen hatte (a. a. O. 20f. Plan V).

Soweit die erhaltenen Reste einen Schluß erlauben, ist das Holzgerüst von Mauer II ein Werk von geübten Zimmerleuten. Die saubere Anordnung der Pfosten und die regelmäßigen Abmessungen stellen der Zimmermannskunst dieser Zeit ein gutes Zeugnis aus.

Auf Grund der zugehörigen Funde muß man auch Mauer II noch in die späte Hallstattzeit einreihen (s. S. 53 ff.).

Heuneburg Periode I (*Abb. 11 und 12*).

Dem Bau der jüngsten Mauer gingen zunächst umfangreiche Erdbewegungen voraus. Die Reste der Mauer II wurden bis auf das Fundament abgetragen, eine lehmig-kiesige Schicht wurde dann als Baugrund aufgefüllt und in ihn die neue Mauer eingesetzt. Woher die Auffüllschichten stammen, ist vorerst noch nicht auszumachen.

Durch Funde, die unter dem Mauerversturz bzw. in den an die Mauer I anschließenden Kulturschichten geborgen wurden, wird die jüngste Wehranlage der Heuneburg in die ältere Latènezeit datiert (s. S. 56 ff.). Das bedeutet aber keineswegs einen Bruch in der Geschichte der Burg. Keine der anderen Mauern ist nämlich so eng mit ihrer Vorgängerin verbunden wie Mauer I; sie wiederholt in den Grundzügen das Bild, das Mauer II bietet. Nur treten zu den Resten des Fundaments nun auch noch sichere Teile des Oberbaues. Die enge Verknüpfung beider Mauern geht soweit, daß fast immer die gleichen Pfostengruben benutzt werden, d. h. die im Querschnitt quadratischen Pfosten von Mauer I sitzen unmittelbar oder nur leicht verschoben über den älteren Rechteckpfosten von Periode II. Allerdings hat man im westlichen Teil der Südseite Mauer I offenbar um eine halbe Mauerbreite nach außen gerückt, an anderen Stellen wieder – so an der Südostecke und an der Nordwestseite – deckt sich der Zug von Mauer I ziemlich genau mit dem der vorhergehenden. Daß der Graben, wenn auch schon erheblich verflacht, noch immer in Benutzung war, daß also wie in den vorhergehenden Perioden Haupt- und Unterburg zu einer einheitlichen Anlage zusammengefaßt wurden, zeigt der Steinversturz der Außenfront von Mauer I, der an drei Stellen der Burg – in Schnitt 8, 5 und 11 – im Graben gefunden wurde.

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, daß der Verlauf von Mauer I, wie ihn *Abb. 11* zeigt, im wesentlichen dem von Mauer II entspricht; die Reste der

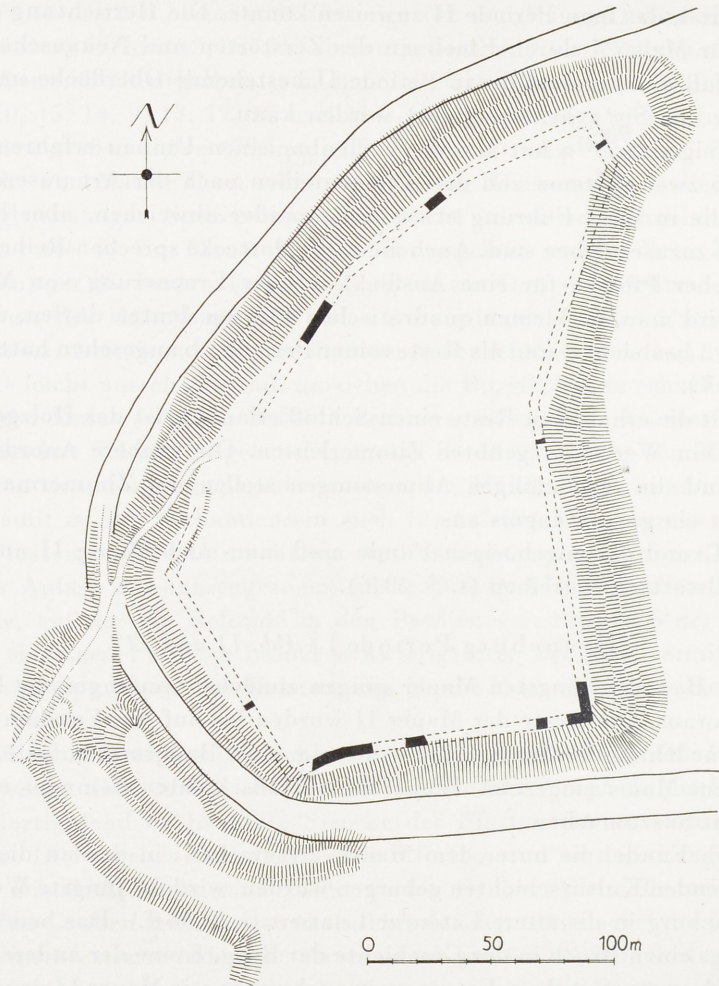
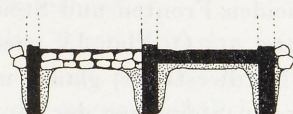


Abb. 11. Heuneburg. Übersichtsplan Periode I.

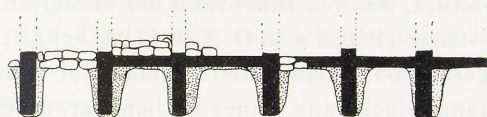
Mauer sind überall, auch an der Südwestseite (Schnitt 5) durch eindeutige Spuren nachgewiesen. Je eine längere Strecke von Mauer I wurde 1950 auf der Nordwestseite (Schnitt 3) und 1951/52 auf der Südseite nahe der Südwestecke (Schnitt 2, 2a, 2b) freigelegt. Auch an der Südostecke läßt sich ein längeres Stück (Schnitt 9, 13–15) übersehen, vor allem die fast rechtwinklige Mauerecke, die in gleicher Weise bei Mauer II und IV belegt ist.

Konnte man nach den Ergebnissen von 1950–52 noch annehmen, daß Mauer I nicht in einheitlicher Technik auf dem ganzen Burgbering angelegt war, weil der Befund an der Südseite (Dehn a. a. O. 327f. unter f) von dem der Nordwestseite (Bittel a. a. O. 19 und Plan IV) in nicht unerheblichen Punkten abzuweichen schien, so haben die Beobachtungen 1953 im östlichen Burgbereich von der Südostecke (Schnitt 9, 13–15) bis zur Nordwestseite (Schnitt 11) gezeigt, daß diese Unterschiede offenbar mehr auf der Zufälligkeit des jeweils Erhaltenen als auf einem grundlegenden Wechsel im Aufbau der Mauer

MAUER I

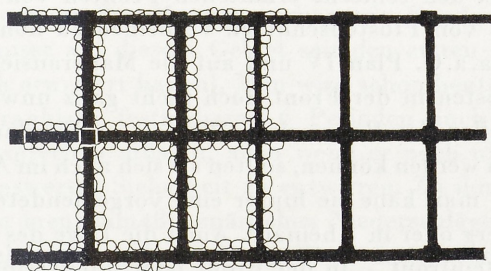


Querschnitt



Längsschnitt

0 1 2 3 4 5m



Grundriß

Abb. 12. Heuneburg. Detailskizzen Mauer I.

beruhen. Mauer I stellt eine Verbindung von Holzgerüst und Steinbau dar. Die Befunde von 1953 bieten alle Übergangsbilder von dem an der Südseite Beobachteten zu dem von der Nordwestseite Bekannten.

Zum konstruktiven Aufbau der Mauer und ihrer Fundamente, wie ihn *Abb. 12* in schematischer Vereinigung verschiedener Befunde darzustellen versucht, sind noch einige Bemerkungen notwendig. Das feste Skelett der rund 4 m breiten Mauer bilden, wie bei Mauer II, drei parallele Reihen aufeinander ausgerichteter senkrechter Pfosten von quadratischem Querschnitt. Sie wurden an der Südseite (Schnitt 2, 2 a, 2 b), an der Südostecke (vor allem Schnitt 14/15), an der Ostseite (Schnitt 12), auf der Nordostspitze (Schnitt 16) und auf der Nordwestseite (Schnitt 11) festgestellt. Die aus der gleichmäßigen Pfostenverteilung schon für Mauer II erschlossene Horizontalverstrebung hat sich bei Mauer I teilweise noch gefunden. Verkohlte Holzteile bezeugen in den Schnitten 2 und 2 a – also nahe der Südwestecke – einen mittleren Längsbalkenzug und Querbalken, an der Südostecke gibt es Hinweise auf einen Längsbalken im Zuge der Mauerinnenfront, so daß man etwas Ähnliches auch für die Außenfront vermuten möchte. In Schnitt 13 – dicht nördlich der Südostecke – rahmen gesetzte Steine vergangene Queranker ein und lassen einen Mittelbalken vermuten, ein

ähnliches Bild bot Mauer I in Schnitt II an der Nordwestseite; hier fanden sich Steine als Überbleibsel der beiden Fronten und Steinrahmen für Querbalkenzüge. Auch auf dem von Bittel a. a. O. Plan IV wiedergegebenen Befundplan von Mauer I aus Schnitt 3 (Nordwestseite) glaubt man Querbalkenrinnen erkennen zu können. Die untersten Steinlagen der Innenfront von Mauer I wurden an der gleichen Stelle beobachtet (Bittel a. a. O. Taf. IV a). Für Steinfronten auch an den Stellen, wo nichts in situ erhalten blieb, spricht z. B. der brandreiche Steinverstoß, der den Innenrand der Mauer an der Südseite, aber auch an der Nordwestseite (Bittel a. a. O. Taf. III c, Schnitt 4) begleitet, sowie die in den Gräben gestürzten Steine. Als Baumaterial dienen Lesekalksteine, vor allem hat man dann Blöcke aus Mauer IV benutzt, deren Außenfront z. B. an der Südostecke von den Erbauern der jüngsten Mauer herausgerissen zu sein scheint. Unklar bleibt natürlich, wie hoch die Steinfronten hinaufreichten, ebenso in welchem Maß Steinschrott und Erde die durch das Holzgerüst gebildeten Kästen ausfüllte. Ganz klar ist auch nicht, in welcher Weise sich der im Fundament und in der untersten Mauerlage erkennbare Holzeinbau nach oben fortsetzte. Bei den schlecht erhaltenen Fronten von Schnitt 3 glaubte Bittel die Existenz von Pfostenschlitzen verneinen zu können, ein Blick auf den Grundrißplan a. a. O. Plan IV und auf die Maueransicht a. a. O. Taf. IV a lehrt aber, daß Pfosten in der Front doch nicht ganz unwahrscheinlich sind. Da an anderen Stellen der Burg solche Pfosten im Fundament von Mauer I sicher nachgewiesen werden können, sollten sie sich auch im Aufgehenden finden lassen, es sei denn, man habe sie hinter eine vorgeblendete Steinlage gestellt wie am Dommelsberg oder in Rheinau³. Auch die Lage des Horizontalbalkens zur aufgehenden Steinfront – in der Front oder unmittelbar dahinter – läßt sich nach den dürftigen Anhaltspunkten (z. B. Schnitt 14) nicht recht klären, noch viel weniger kann man natürlich sagen, ob sich solche Horizontalbalken im Aufgehenden der Mauer wiederholten. Wenn man nur das Fundament kennt wie bei Mauer III und II, hat die Phantasie leichteres Spiel als hier, wo die Reste der aufgehenden Mauer mehrdeutig sind. Die Skizzen auf *Abb. 12* suchen dem Befund mit der Andeutung verschiedener Möglichkeiten gerecht zu werden.

Was Mauer I nur unvollkommen und in stark zerstörtem Zustand zeigt, können andere Beispiele frühlatènezeitlicher Mauern – auf dem Altkönig, auf dem Allenbacher Ringskopf oder auf der Ringmauer von Preist⁴ – besser veranschaulichen. Es sind Mauern mit einem Holzbalkenskelett und geschichteten Steinfronten, die sicher in der Tradition des altmitteleuropäischen Wehrbaues stehen, andererseits aber z. B. in der Verwendung der sauber geschichteten senkrechten Steinfronten vielleicht doch nicht ganz ohne mittelmeerischen Einfluß verstanden werden dürfen. Verbindung von Holz und Stein gibt auch dem sogenannten „*murus gallicus*“ sein charakteristisches Gepräge, es wäre aber verfehlt, schon für die älteren Mauern diesen Ausdruck zu verwenden, da

³ Germania 21, 1937, 70. – Abguß Landesmus. Zürich.

⁴ Nass. Ann. 18, 1883/84, 208ff. Taf. 1 und 2. – Trierer Zeitschr. 12, 1937, 1ff. – Germania 23, 1939, 23ff. Es ist durchaus möglich, daß auch diese Mauern zu den Pfostenreihen in den Fronten eine dritte Mittelpfostenreihe besessen haben.

Cäsars genauer Beschreibung nur die spätkeltischen Oppida-Mauern mit dem Horizontalbalkenwerk entsprechen⁵.

Eine Brandkatastrophe, deren Wirkung vor allem an der Südseite des Burgberings in die Augen springt, bereitet der Mauer I ein Ende. Und damit endet auch die Geschichte der vorgeschichtlichen Wehranlagen auf der Heuneburg. Vereinzelt Fundstücke aus jüngeren Zeiten fallen kaum ins Gewicht (s. u. S. 58f.). Es ist sicher, daß die Burganlage während ihres rund zweihundertjährigen, von Wechselfällen erfüllten Bestehens als Fürstensitz eine wichtige Rolle gespielt hat. Das genauer darzulegen, führt in die Probleme des frühen Keltentums der späten Hallstatt- und älteren Latènezeit, die hier nicht zur Debatte stehen können.

2. Die Funde

Von Wolfgang Kimmig, Freiburg i. Br.

Es scheint nicht unzweckmäßig, nach längerer Zeit wieder einmal einen Überblick über das in großen Mengen vorliegende Fundgut zu geben, zumal sich unsere Kenntnisse auf diesem Gebiet seit den ersten Darlegungen durch A. Rieth wesentlich erweitert haben¹. Man wird schon heute sagen dürfen, daß den bisher stratigraphisch festlegbaren 6 Perioden auch 6 unterscheidbare Fundhorizonte entsprechen müssen, auch wenn es noch nicht immer gelingt, diese mit wünschenswerter Sicherheit zu entwirren. Zu ihnen treten noch die im Augenblick zwar mengenmäßig spärlichen Niederschläge aus römischer Zeit und aus dem Mittelalter. Von besonderem Wert sind natürlich die 4 hallstattzeitlichen Fundhorizonte, da eine derart dichte, auf Hallstatt D beschränkte Stratigraphie im südwestdeutschen Raum bisher noch nicht beobachtet werden konnte. Da die, wenn auch schon latènezeitliche Periode Heuneburg I trotz mancherlei Neuem im Fundmaterial im Grunde nicht von den vorausgehenden Hallstattperioden abzutrennen ist, vielmehr als ein, in die Latènezeit hinein verlängertes Hallstatt angesehen werden muß, so ergibt sich auf der Heuneburg die einzigartige Gelegenheit, das von H. Zürn meist auf Grund von Grabfunden aufgestellte, die Reineckesche Periodenteilung verfeinernde und zugleich korrigierende Chronologiesystem der nordwestalpinen späten Hallstattzeit zu überprüfen und auf eine breitere Basis zu stellen². Zu diesem Gewinn treten dann noch die auf der Heuneburg erstmalig belegbaren Verbindungen zum mittelmeeischen Süden, die nicht nur das Kulturbild als solches bereichern, sondern die auch von der absoluten Chronologie her neue, und wie uns scheint tragfähige Unterlagen beisteuern.

Eines darf freilich nicht übersehen werden. Die bisher geborgenen Funde stammen von einem Teil der Heuneburg – der Rändzone –, der seit dem Be-

⁵ Vgl. dazu die Bemerkungen von K. Bittel, *Württembergisch Franken* N. F. 24/25, 1950, 76ff.

¹ K. Bittel–A. Rieth, *Die Heuneburg* (1951) 25ff. – Herrn cand. phil. S. Schiek, der die hallstattzeitlichen Fürstengräber Südwestdeutschlands bearbeitet, sei hier für manchen freundlichen Hinweis gedankt.

² *Germania* 26, 1942, 116ff. – 27, 1943, 20ff. – 30, 1952, 38ff.

stehen der Anlage immer wieder besonders nachhaltigen Veränderungen unterworfen gewesen ist. Wenn die Randbefestigung fünfmal hintereinander immer wieder aufgebaut wird, so leuchtet ohne weiteres ein, daß die Fundschichten an solchen Stellen häufig umgelagert wurden und daß mit sekundären Veränderungen gerade im Befestigungsbereich der Burg in weitgehendem Maße gerechnet werden muß. Läßt man jedoch offensichtlich verschleppte Funde außer Betracht, wertet man vielmehr Keramik- und Fibelserien innerhalb der Schichten nach ihrem prozentualen Vorkommen und zieht man schließlich noch „geschlossene Komplexe“ wie etwa die Funde aus dem Innenraum der Bastionen zur Ergänzung hinzu, so erhält man gleichwohl einen auswertbaren Befund. Freilich bedarf die so gewonnene Zeitabfolge ihrer endgültigen Bestätigung durch die geplante Aufdeckung des Innenraumes, wo gesicherte Fundzusammenhänge vermutlich in Menge zu erwarten sind.

Die im folgenden zur Charakterisierung der einzelnen Zeitphasen herangezogenen Funde sind so ausgewählt, daß aus ihnen das Neuartige, das die Heuneburg zu bieten hat, in Erscheinung tritt.

Heuneburg Periode VI.

Das im ganzen noch spärliche Fundmaterial, das an den verschiedensten Stellen des Festungsberinges, und zwar immer in der alten Oberfläche zutage getreten ist, beschränkt sich einstweilen ausschließlich auf Keramik. Es ist eine einheitlich hell-schwarzbraune Ware von mäßiger Qualität, die sofort als unhallstättisch zu erkennen ist. Die gröbere Keramik führt Ränder mit noch gar nicht oder nur schlecht ausgeprägter Abkantung, auch horizontale Abstreichung kommt vor. Aufgelegte Leisten sowie Kerb- und Tupfenverzierung sind beliebt (*Abb. 1, A1.3*). Die Wandung ist gelegentlich aufgeraut, ja grob verstrichen. Unter der feineren Ware gibt es Band- und echte X-Henkel, die unmittelbar am Rand ansetzen (*Abb. 1, A2*), ferner rillen- und stichverzierte Scherben, die noch ganz den Stil der ausklingenden Hügelgräberbronzezeit (Reinecke D = Holste Fremdkulturen) verkörpern. Daneben erscheinen dünnwandige feine Becherformen, wie sie mit Vorliebe in frühurnenfelderzeitlichem Zusammenhang auftauchen. Als allgemeine Zeitstellung für Heuneburg VI kommt somit ein Horizont in Frage, der in Südwestdeutschland etwa der Gruppe Immendingen-Forst-Mannheim entspricht³, der mit Mohnkopfnadeln und Rixheimschwertern gleichzeitig ist⁴ und der seine genauen Entsprechungen etwa in der Siedlungsware von Oberriemsingen (Freiburg), Mannheim-Käfertal, der Heidenburg bei Göfis (Vorarlberg) und dem Köschinger Forst bei Kasing (Ingolstadt) findet⁵. Beachtenswert ist, daß genau die gleiche Ware auch in der Füllmasse des zur Heuneburg gehörigen Fürstenhügels „Hohmichele“ auftritt⁶.

³ W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm.-Germ. Forsch. 14 (1940) 7ff.

⁴ Bad. Fundber. 17, 1941-47, 148ff. (W. Kimmig).

⁵ Oberriemsingen: Bad. Fundber. 17, 1941-47 Taf. 50/51. — Mannheim: Bad. Fundber. 19, 1951 Taf. 22-24. — Göfis: Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 272ff. (A. Hild). — Kasing: Abh. Naturhist. Ges. Nürnberg 21, 1922, 77ff. (K. Hörmann).

⁶ Knapper Vorbericht der 'Hohmichele' Grabung in Germania 30, 1952, 30ff. (G. Riek). Die genannten Scherben dort nicht erwähnt. Ausführliche Veröffentlichung durch G. Riek in Vorbereitung.

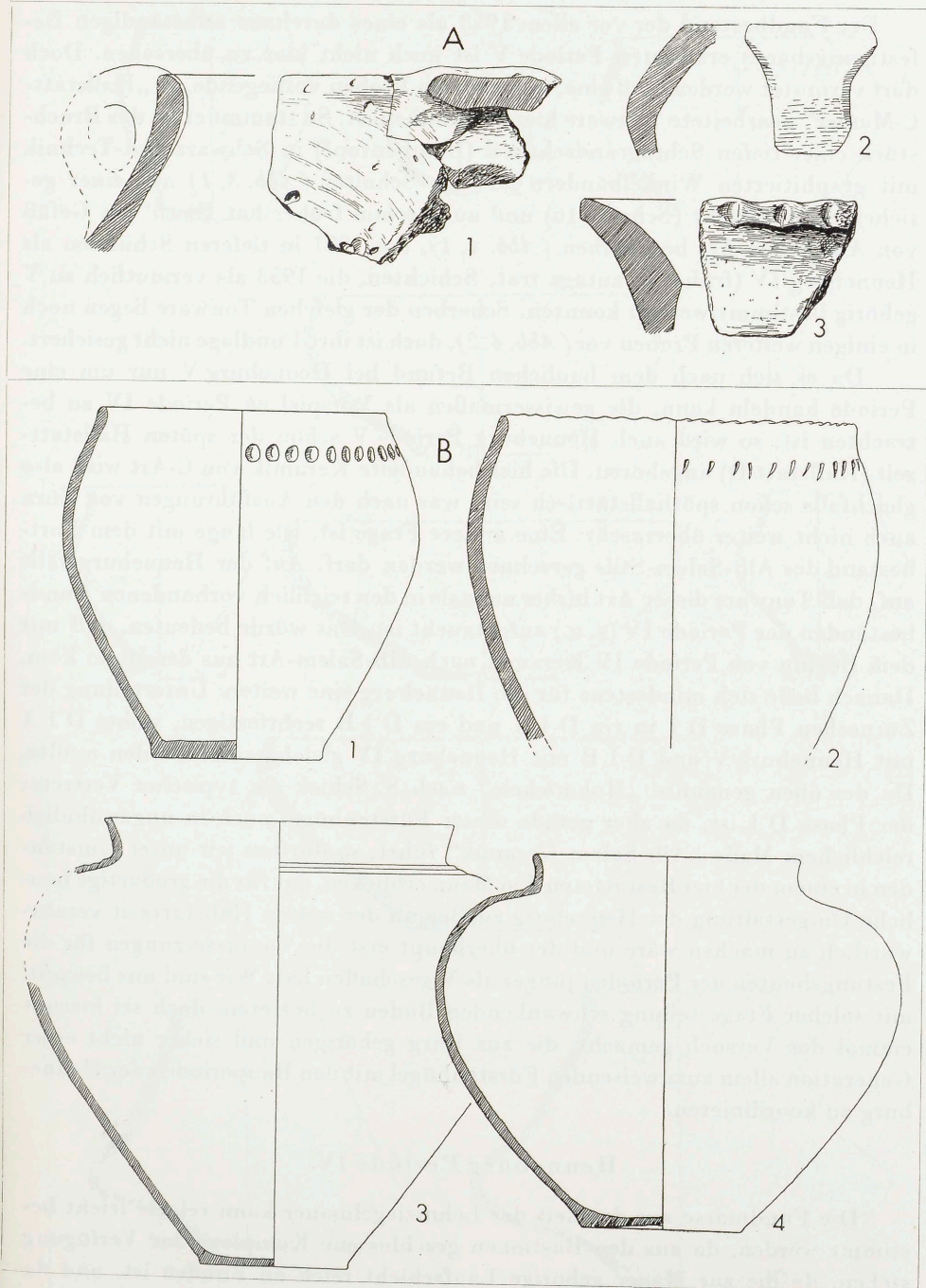


Abb. 1. Heuneburg.

A Periode VI. B Periode IV: Tonware aus der Südostbastion (Schnitt 15).

A M. 1:2; B 1-2 M. 1:4; B 3-4 M. 1:8.

Heuneburg Periode V.

Der Fundbestand der vor allem 1953 als eines durchaus selbständigen Befestigungsbaues erkannten Periode V ist noch nicht klar zu übersehen. Doch darf vermutet werden, daß eine, in mehreren Proben vorliegende, in „Hallstatt-C-Manier“ gearbeitete Tonware hier einzureihen ist. So stammt etwa das Bruchstück einer tiefen Schrägrandschüssel (Bombentopf) in Schwarz-Rot-Technik mit graphitierten Winkelbändern auf der Schulter (*Abb. 3, 1*) aus einer gesicherten V-Schicht (Schnitt 16) und auch schon früher hat Rieth⁷ ein Gefäß von Alb-Salem-Art besprochen (*Abb. 4, 1*), das 1951 in tieferen Schichten als Heuneburg IV (früher 3) zutage trat, Schichten, die 1953 als vermutlich zu V gehörig bestimmt werden konnten. Scherben der gleichen Tonware liegen noch in einigen weiteren Proben vor (*Abb. 4, 2*), doch ist ihre Fundlage nicht gesichert.

Da es sich nach dem baulichen Befund bei Heuneburg V nur um eine Periode handeln kann, die gewissermaßen als Vorspiel zu Periode IV zu betrachten ist, so wird auch Heuneburg Periode V schon der späten Hallstattzeit (Hallstatt D) angehören. Die hier behandelte Keramik von C-Art wird also gleichfalls schon späthallstättisch sein, was nach den Ausführungen von Zürn auch nicht weiter überrascht. Eine andere Frage ist, wie lange mit dem Fortbestand des Alb-Salem-Stils gerechnet werden darf. Auf der Heuneburg fällt auf, daß Tonware dieser Art bisher niemals in den reichlich vorhandenen Fundbeständen der Periode IV (s. u.) aufgetaucht ist. Das würde bedeuten, daß mit dem Beginn von Periode IV Keramik nach Alb-Salem-Art aus der Mode kam. Danach ließe sich mindestens für die Heuneburg eine weitere Unterteilung der Zürnschen Phase D 1 in ein D 1 A und ein D 1 B rechtfertigen, wobei D 1 A mit Heuneburg V und D 1 B mit Heuneburg IV gleichgesetzt werden müßte. Da der oben genannte „Hohmichele“ nach S. Schiek ein typischer Vertreter der Phase D 1 ist, da aber gerade dieser Fürstenhügel noch in ungewöhnlich reichlichem Maße „Alb-Salem-Keramik“ führt, so dürften wir unter Umständen in einem der hier Bestatteten den Mann erblicken, der für die großartige bauliche Umgestaltung der Heuneburg zu Beginn der späten Hallstattzeit verantwortlich zu machen wäre und der überhaupt erst die Voraussetzungen für die Festungsbauten der Perioden jünger als V geschaffen hat. Wir sind uns bewußt, mit solcher Fragestellung schwankenden Boden zu betreten, doch sei hiermit einmal der Versuch gemacht, die zur Burg gehörigen und sicher nicht einer Generation allein zuzuweisenden Fürstenhügel mit den Bauperioden der Heuneburg zu koordinieren.

Heuneburg Periode IV.

Die Fundmasse aus der Zeit der Lehmziegelmauer kann relativ leicht bestimmt werden, da aus den Bastionen geschlossene Komplexe zur Verfügung stehen, da die zur Mauer gehörige Laufschrift reich an Funden ist, und da schließlich auch aus dem Mauerkern einige charakteristische Scherben stammen.

Die vorherrschende Rolle spielt nunmehr die weißgrundige, meist rot oder rotbraun bemalte Keramik mit ihrer Hauptform dem Hochhalsgefäß (*Abb. 2*,

⁷ Bittel-Rieth 36 Taf. 12, 1.

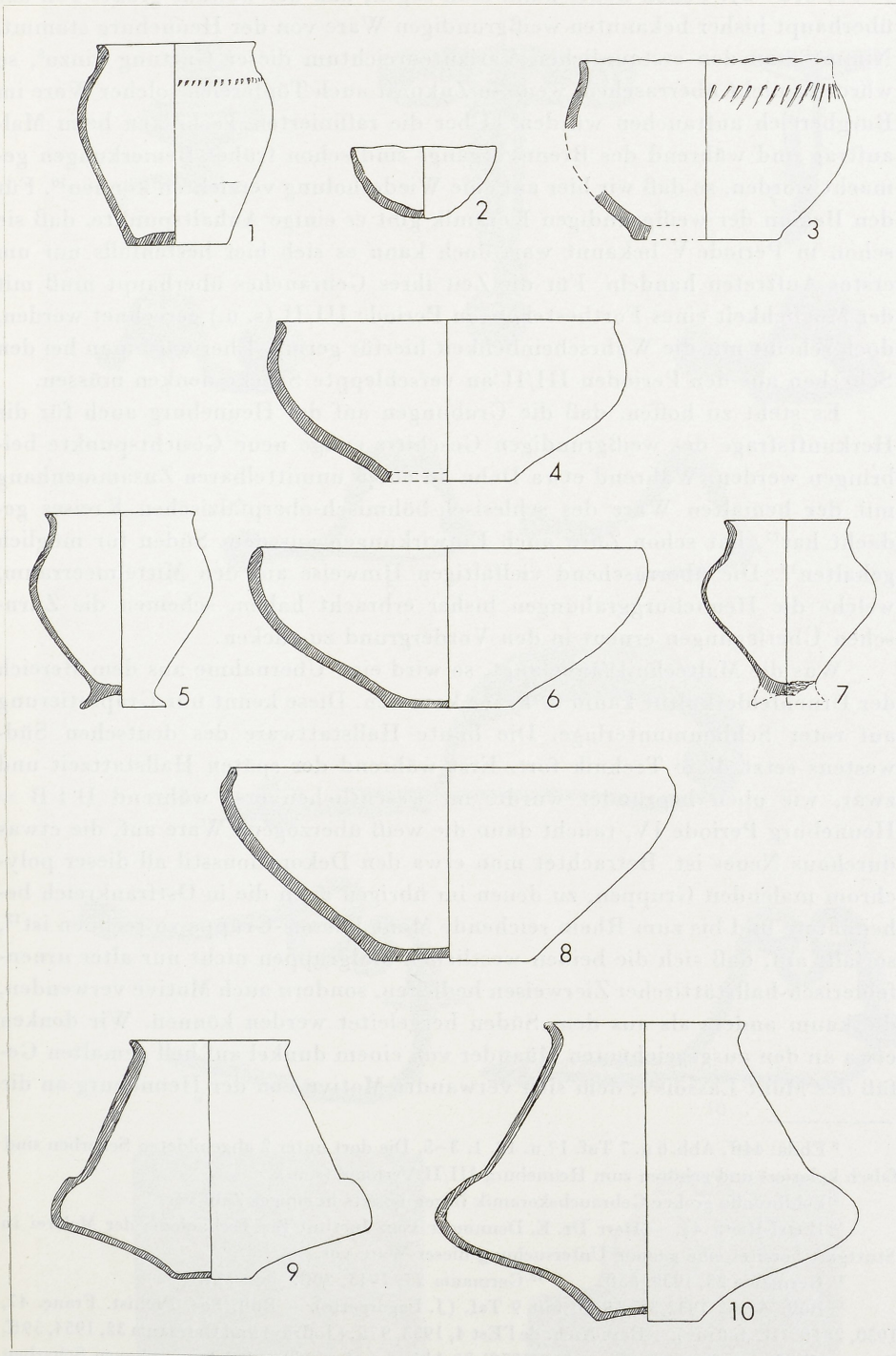


Abb. 2. Heuneburg.

Periode IV: Tonware aus der Südostbastion (Schnitt 15) (dazu *Abb. 1, B*). M. 1:4.

9–10; 3, 2–3). Schon heute kann man sagen, daß der weitaus größte Teil der überhaupt bisher bekannten weißgrundigen Ware von der Heuneburg stammt. Nimmt man den erstaunlichen Variantenreichtum dieser Gattung hinzu⁸, so würde es nicht überraschen, wenn in Zukunft auch Töpfereien solcher Ware im Burgbereich auftauchen würden⁹. Über die raffinierten Techniken beim Malauftrag und während des Brennvorgangs sind schon früher Bemerkungen gemacht worden, so daß wir hier auf eine Wiederholung verzichten können¹⁰. Für den Beginn der weißgrundigen Keramik gibt es einige Anhaltspunkte, daß sie schon in Periode V bekannt war, doch kann es sich hier bestenfalls nur um erstes Auftreten handeln. Für die Zeit ihres Gebrauches überhaupt muß mit der Möglichkeit eines Fortbestehens in Periode III/II (s. u.) gerechnet werden, doch scheint mir die Wahrscheinlichkeit hierfür gering. Eher wird man bei den Scherben aus den Perioden III/II an verschleppte Stücke denken müssen.

Es steht zu hoffen, daß die Grabungen auf der Heuneburg auch für die Herkunftsfrage des weißgrundigen Geschirrs einige neue Gesichtspunkte beibringen werden. Während etwa Dehn an einen unmittelbaren Zusammenhang mit der bemalten Ware des schlesisch-böhmisch-oberpfälzischen Kreises gedacht hat¹¹, hat schon Zürn auch Einwirkungen aus dem Süden für möglich gehalten¹². Die überraschend vielfältigen Hinweise auf den Mittelmeerraum, welche die Heuneburggrabungen bisher erbracht haben, scheinen die Zürnschen Überlegungen erneut in den Vordergrund zu rücken.

Was die Maltechnik anbelangt, so wird eine Übernahme aus dem Bereich der Urnenfelderkultur kaum in Frage kommen. Diese kennt nur Graphitierung auf roter Schlammunterlage. Die bunte Hallstattware des deutschen Südwestens setzt diese Technik fort. Erst während der späten Hallstattzeit und zwar, wie oben begründet wurde, im wesentlichen erst während D I B = Heuneburg Periode IV, taucht dann die weiß überzogene Ware auf, die etwas durchaus Neues ist. Betrachtet man etwa den Dekorationsstil all dieser polychrom malenden Gruppen, zu denen im übrigen auch die in Ostfrankreich beheimatete und bis zum Rhein reichende Mont Lassois-Gruppe zu rechnen ist¹³, so fällt auf, daß sich die beiden westlichen Malgruppen nicht nur alter urnenfelderisch-hallstädtischer Zierweisen bedienen, sondern auch Motive verwenden, die kaum anders als aus dem Süden hergeleitet werden können. Wir denken etwa an den ausgezeichneten Mäander von einem dunkel auf hell gemalten Gefäß des Mont Lassois¹⁴, dem sich verwandte Motive von der Heuneburg an die

⁸ Ebd. 44ff. Abb. 6 u. 7 Taf. 17 u. 18, 1. 3–5. Die dort unter 2 abgebildeten Scherben sind falsch koloriert und gehören zum Heuneburg III/II Verband (s. u.).

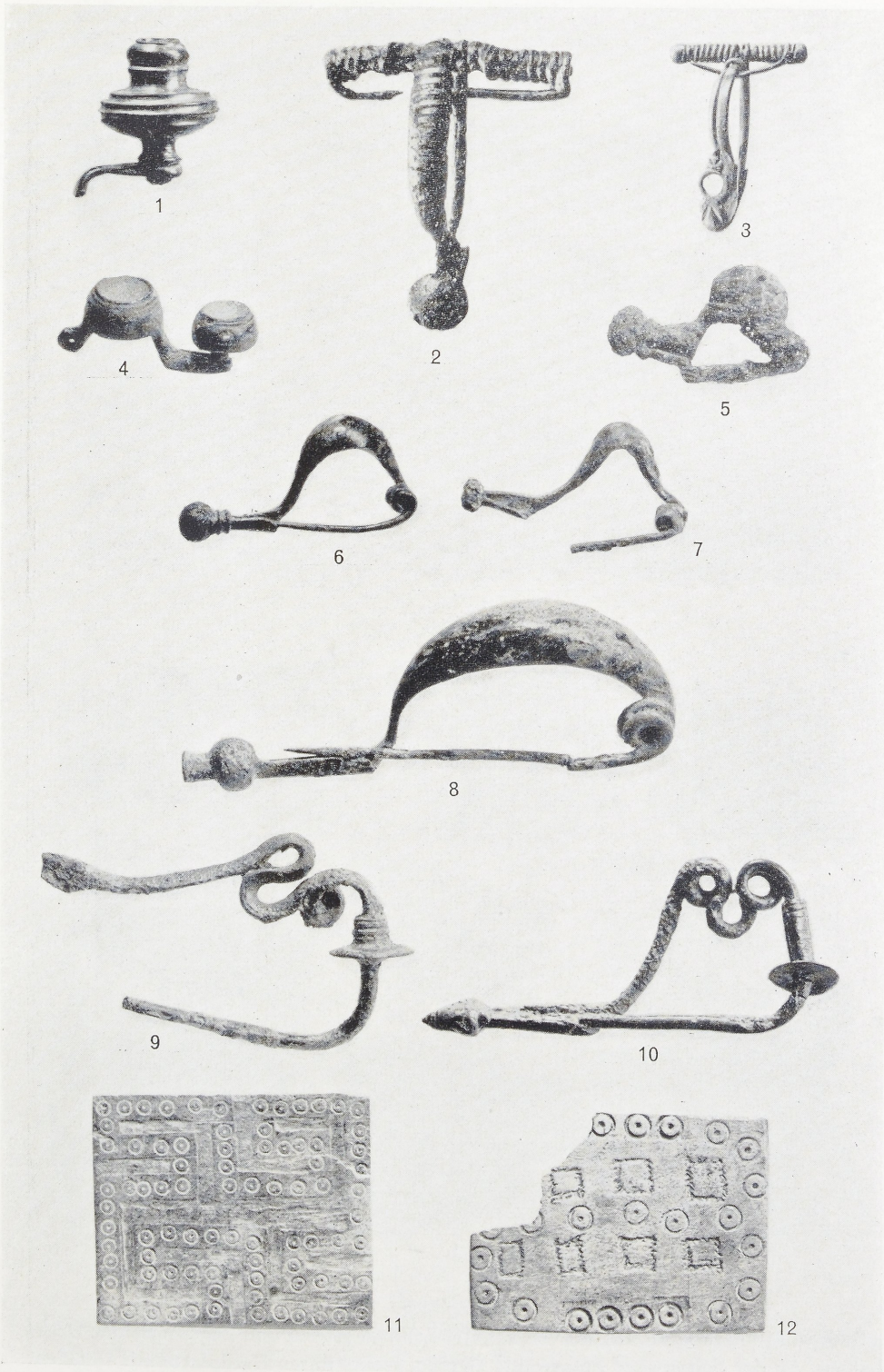
⁹ Fehlbrände grober Gebrauchskeramik liegen bereits in einiger Zahl vor.

¹⁰ Bittel-Rieth 44. — Herr Dr. E. Denninger vom Institut für Technologie der Malerei in Stuttgart bereitet eine genaue Untersuchung dieser Ware vor.

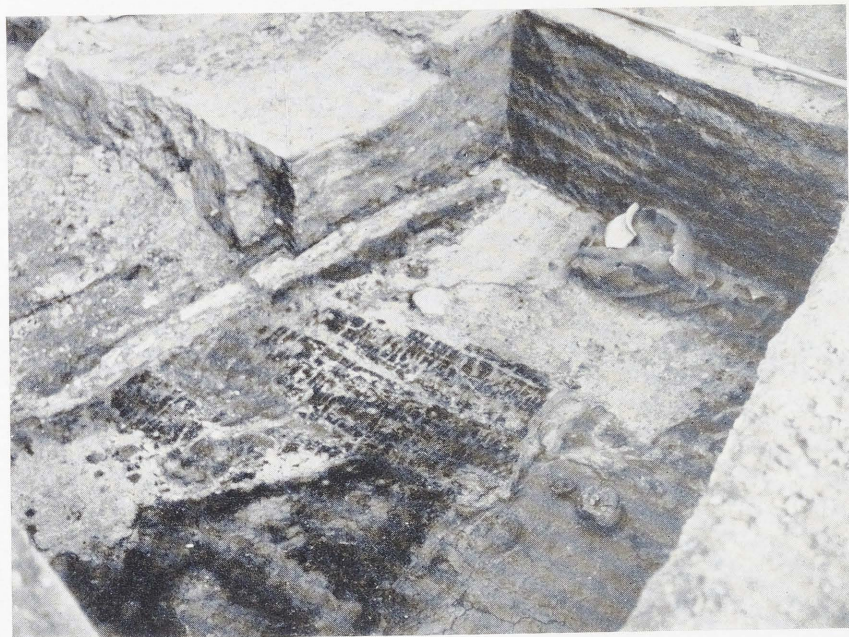
¹¹ Germania 23, 1939, 85ff. ¹² Germania 27, 1943, 20ff., bes. 32f.

¹³ Bull. Arch. 1932/33, 597ff. mit 9 Taf. (J. Lagorgette). — Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 281ff. (R. Joffroy). — Rev. Arch. de l'Est 4, 1953, 97ff. (Joffroy) und Germania 32, 1954, 59ff. Die von W. Dehn, Reinecke-Festschr. (1950) 36 Abb. 2 u. 5; 43 Taf. 4, 1 besprochenen Scherben von Breisach gehören zur Mont Lassois-Gruppe.

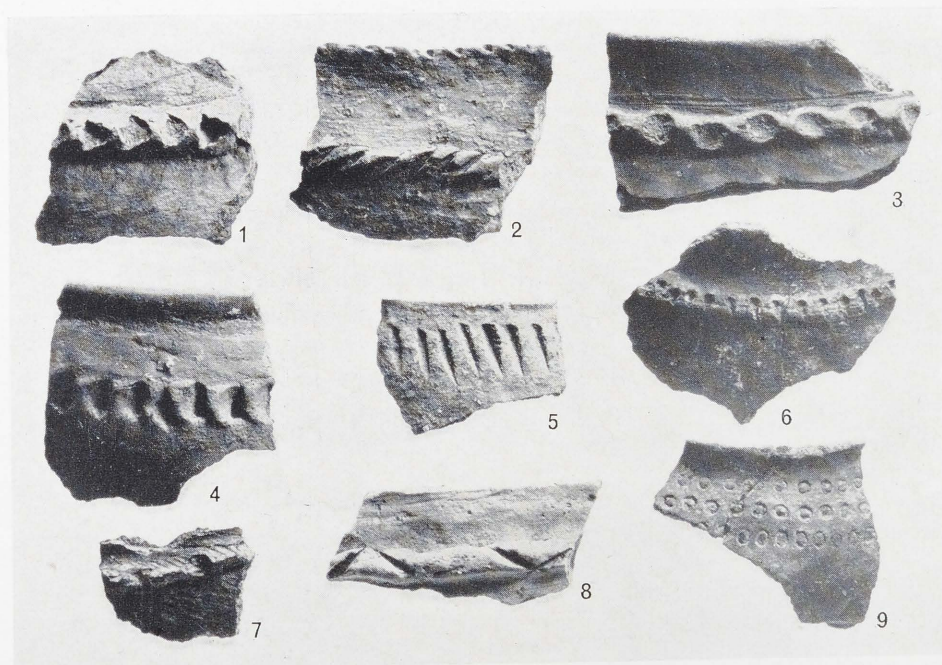
¹⁴ Bull. Arch. 1932/33 Taf. 4 oben. — Ähnliche Mäandermotive auch Rev. Arch. de l'Est 4, 1953, 104 Abb. 18.



Heuneburg.
1-10 Fibelformen. 11-12 Knochenschieber (Periode IV).
M. 1:1.



a

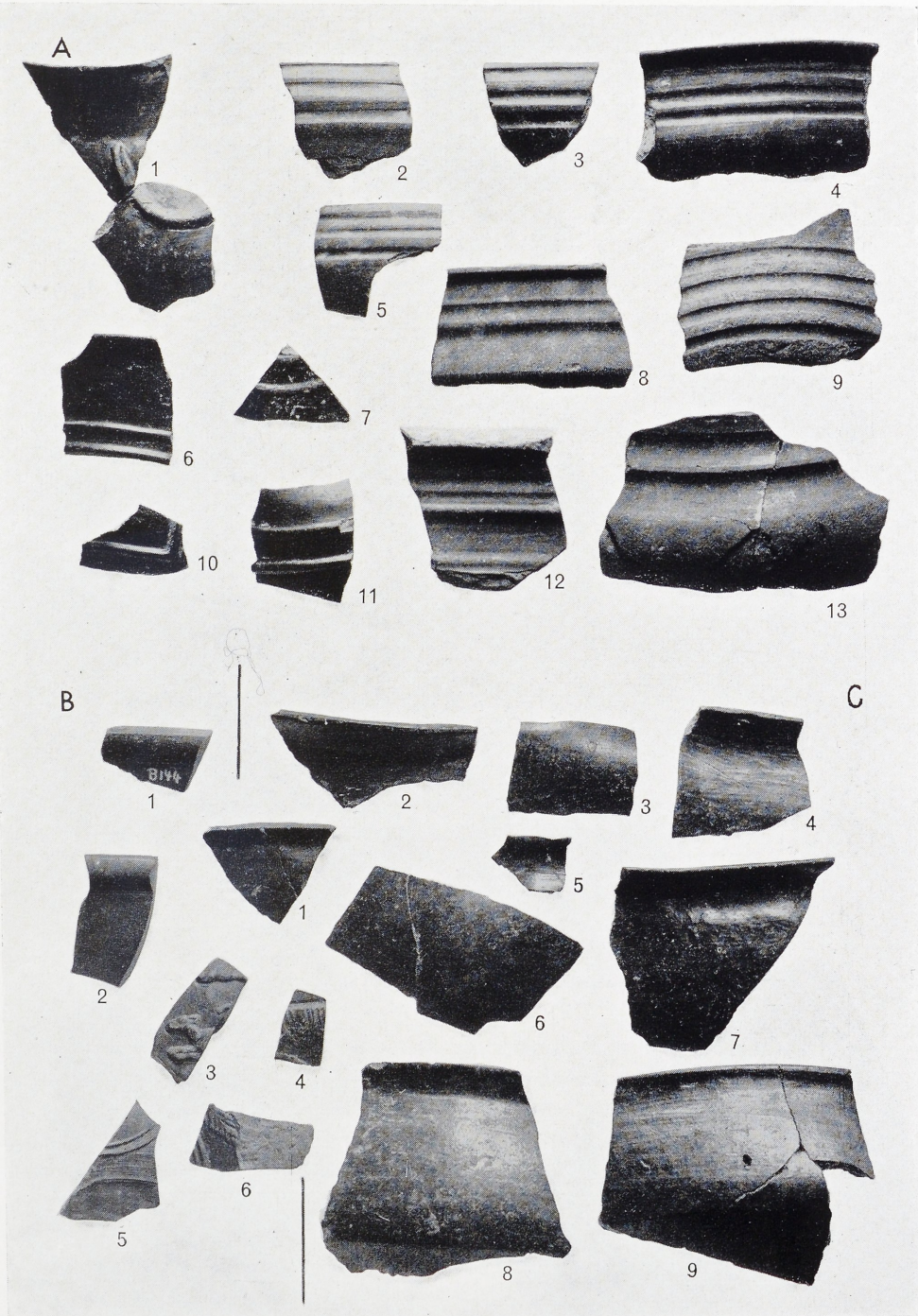


b

Heuneburg.

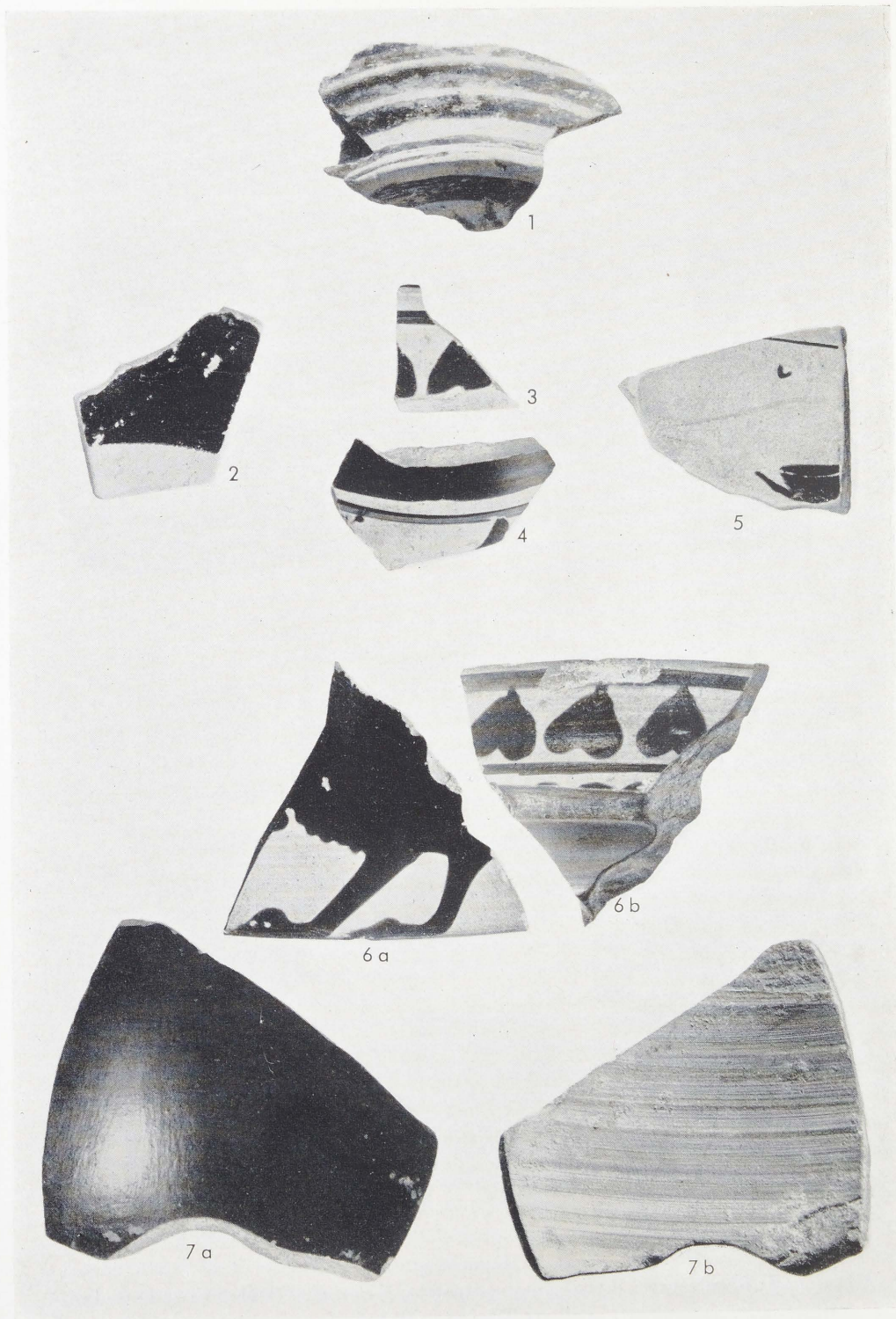
a Südostbastion (Schnitt 15) mit verbrannter Lehmziegelecke und eingebrochenen Deckbalken. An der Seitenwand aufgereichte Gefäße, rechts unten Herdplatte mit Gefäßen.

b Grobware aus den Perioden V-I. 2 M. 1:2.



Heuneburg.

A Periode I: Rippenware. B Ostgallische Sigillata. C Periode III/II: Schwarz- und rot-polierte Tonware. M. 1:2.



Heuneburg.

1. Periode ?; 'Jonische' Scherbe. 2-6. Periode III/II: Schwarzfigurige Scherben.
7. Periode I: Schwarzfirnis-Scherbe. M. 1:1.

Seite stellen lassen (*Abb. 3, 2*), Mäander, die kaum auf entsprechende Bildungen der Urnenfelderzeit zurückgehen können¹⁵, die vielmehr auf eine neue, aus dem Südosten kommende „Mäanderwelle“ hindeuten scheinen. Wir erinnern ferner an die hellrot auf dunkelrot gemalten Vögel, Hirsche und anderen Tiere des Mont Lassois¹⁶, die vermutlich aus einer spätgeometrischen Grundschrift stammen, aus der auch die Anregungen zu den vielfältigen italischen Imitationen des aus-

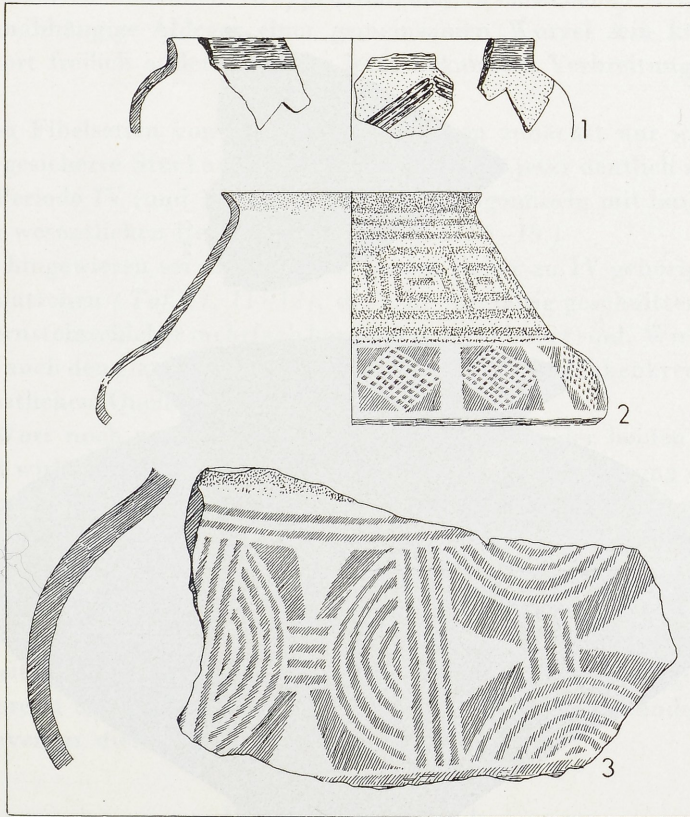


Abb. 3. Heuneburg. 1 Periode V. 2–3 Periode IV. 1. 2 M. 1:4; 3 M. 1:2.

gehenden 8. und 7. Jahrhunderts geflossen sind. Endlich sei des extremen Hochhals-Fußgefäßes vom Burrenhof (Nürtingen)¹⁷ gedacht, zu dem es jetzt einen eng verwandten Scherben von der Heuneburg gibt (*Abb. 3, 3*), beides Stücke, deren kurvilineare Zier (gefüllte Kreisäugen und sphärische Gebilde) völlig unhallstattisch anmutet und deren Vorbilder kaum anders denn ebenfalls im Süden gesucht werden müssen¹⁸. Tatsächlich gibt es vor allem in Mittelitalien

¹⁵ Zumal die Mäanderzier während des nordwestalpinen Hallstatt C nicht üblich gewesen zu sein scheint.

¹⁶ Bull. Arch. 1932/33 Taf. 9. – Bull. Soc. Préhist. Franç. 47, 1950, 282 Abb. 1/2; 284 Abb. 4. – Rev. Arch. de l'Est 4, 1953, 105 Abb. 19; Germania 32, 1954, 63 Abb. 3.

¹⁷ H. Kühn, Vorgesch. Kunst Deutschlands (Propyläen-Kunstgeschichte) Taf. 11 oben.

¹⁸ Versuchshalber seien etwa Gefäße wie Vulci-Polledrara (Montelius, Civ. prim., Serie B, Italie centrale Taf. 260, 5) oder Veji (ebda. Taf. 349, 11) genannt, doch käme u. U. auch 'jonische'

schon während Benacci II rot auf weiß gemalte Gefäße, so z. B. in Corneto und Bisenzio¹⁹, deren Dekorationen nicht nur häufig an solche von weißgrundiger Ware der Periode Heuneburg IV erinnern, sondern die in der besonderen Art des Winkelhakens auch auf einer noch zu besprechenden Gattung von Heuneburg III/II wiederkehren. Wir möchten im übrigen glauben, daß auch die schon während Heuneburg IV beginnende Neigung zu extremen Fußbildungen nur mit südlichen Anregungen zusammenhängen kann.



Abb. 4. Heuneburg. Tonware aus Periode V. 1 M. 1:3; 2 M. 1:2.

Was die Richtung anbelangt, aus der solche Einflüsse nach Norden gelangt sein können, so hat Zürn auf den Rhoneweg – wenn auch mit etwas anderer Begründung – verwiesen. Daß der Rhoneweg eine bedeutende Rolle in dieser Zeit gespielt haben muß, geht schon aus dem großgriechischen Importgut dieser Zeit hervor, das sich in seinem Umkreise häuft²⁰. Doch schließt dies nicht aus, daß auch die westlichen Alpenpässe ihre Bedeutung für die Gewinnung südlicher Kontakte gehabt haben.

(P. Jacobsthal–E. Neuffer, *Préhistoire* 2, 1933, 1 Abb. 1 c), ja vielleicht sogar 'iberische' Abkunft in Frage (z. B. Ampurias 7/8, 1945/46, 191 Abb. 3, freilich jüngeren Datums).

¹⁹ D. Randall-MacIver, *Villanovans and Early Etruscans* (1924) Taf. 11, 14; 15, 11–12.

²⁰ Vgl. Anm. 32.

Anders steht es mit der gelblich-weiß grundierten Ware des östlichen Hallstattkreises. Diese zeigt völlig andere Formen und auch Dekorationen, unter denen etwa der Dreiwirbel eine besondere Rolle spielt. Auch ist die zeitliche Stellung eine andere. Gleichwohl möchten wir glauben, daß auch der östliche Ast der hell grundierten Keramik auf eine fremde Quelle zurückgeht, die allerdings noch ausfindig zu machen wäre²¹. Uns scheint es keineswegs undenkbar, daß die gesamten malenden Gruppen der hier beschriebenen Art mehr oder weniger unabhängige Ableger einer gemeinsamen Wurzel sein könnten, deren Standort freilich außerhalb ihrer jetzt bekannten Verbreitung zu suchen wäre.

In den Fibelserien von Heuneburg IV liegen zunächst nur wenig stratigraphisch gesicherte Stücke vor. Doch scheint schon jetzt deutlich zu sein, daß während Periode IV (und V?) Schlangen- und Bogenfibeln mit langem Nadelhalter den wesentlichen Bestand bilden (*Taf. 11, 6–10.*)

Kurz hingewiesen sei dann auf die beiden sicher zu IV gehörigen dünnen Knochenplättchen (*Taf. 11, 11–12*), die sehr sorgfältig geschnitten und nach Art der Bernsteinschieber mehrfach horizontal durchbohrt sind. Wir gehen wohl nicht fehl, auch den glatt gegen rauhen Grund abgesetzten Hakenkreuz-Mäander einer südöstlichen Quelle zuzuweisen.

Ein Wort noch zur Ausstattung der Wohnräume der beiden Bastionen. Auffallend wirkt hier die Gleichartigkeit in der Zusammensetzung der Gefäße, die offenbar zu bestimmten Servicen gehörten. In der gut erhaltenen Bastion von 1953 (Schnitt 15) (*Taf. 12, a*) standen die Gefäße an der östlichen Schmalseite aufgereiht, z. T. auch noch auf dem mit einem großen Feuerbock versehenen zentralen Herd. Offenbar ist der brennende Raum erst im letzten Augenblick verlassen worden, so daß der Eindruck des ursprünglichen Zustandes weitgehend erhalten blieb. Eine Übersicht über das gängige Hausgeschirr während der Periode IV bietet das – noch nicht vollständig ausgegrabene – Inventar dieser Bastion (*Abb. 1, B 1–4; 2, 1–10*).

Heuneburg III/II.

Obwohl es 1953 gelungen ist, die Befestigungssysteme von III und II genau zu unterscheiden, so trifft dies noch nicht für die in diesem Schichtverband gemachten Funde zu. Man wird auch hier geschlossene Komplexe abwarten müssen, die am ehesten wieder im Innenraum der Burg zu gewinnen sind.

Etwas völlig Neues unter den keramischen Funden bietet eine leuchtend rot oder schwarz polierte, gelegentlich bemalte, sehr dünnwandige Tonware, die sowohl in Periode IV wie in Periode I gänzlich zu fehlen scheint und die darüber hinaus auch im nordwestalpinen Hallstattraum ein Novum darstellt (*Taf. 13, C 1–9*). Ihre Herkunft ist einstweilen nicht zu ermitteln, doch vertragen ihre Dekorationselemente wie „laufender Hund“, liegende gereifte Mäanderhaken, Halbbögen mit Punktfüllung (die vielleicht auf das im etruski-

²¹ R. Glaser, Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien (1937) 47, denkt an Niederösterreich und Westungarn, was jedoch wohl kaum als Ursprungsgebiet angenommen werden kann.

schen Raum beliebte Sonne-Mond-Motiv zurückgehen²²) und eigenartige Kombinationen leicht sphärisch gebildeter Dreiecke²³, daß auch bei ihrer Entstehung der Süden Pate gestanden haben muß (Abb. 5). Doch auch hallstädtische Motive wie Zickzackbänder und gefüllte Dreiecke sind vorhanden. Die Maltechnik ist noch nicht geklärt. Die Ornamente stehen dunkel auf rotem Grund, doch sind sie so stark abgerieben, daß sie nur bei Anfeuchtung des betreffenden Scherbens sichtbar werden. Möglicherweise handelt es sich nur um die letzten Reste ursprünglich pastoser Farbauftragung (Barbotine), eine Technik, die auf

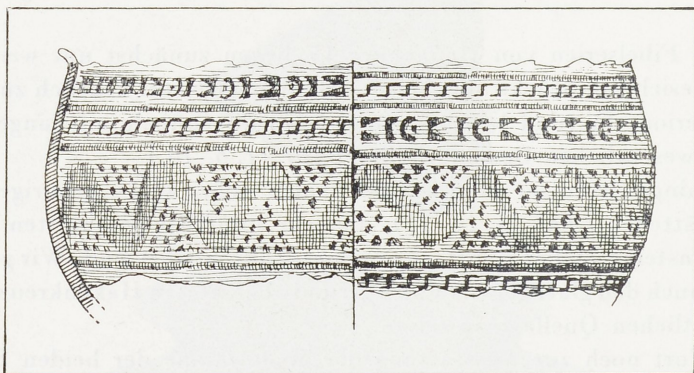


Abb. 5. Heuneburg, Periode III/II: Dunkel auf rot bemaltes Gefäß. M. 1:2.

dem Mont Lassois ganz gebräuchlich ist. Die entsprechende schwarz polierte Ware ist niemals bemalt, dafür gelegentlich mit Graphit eingerieben. Bei den Formen dieser Gefäße scheint es sich ausschließlich um Schrägrandschüsseln (Abb. 5) mit oft tiefsitzendem Bauchknick (Taf. 13, C 8–9), oder um becherartige Formen zu handeln. Ganze Profile liegen infolge der Zerbrechlichkeit der Ware kaum vor. Drehscheibe scheint in keinem Fall verwandt worden zu sein.

Für die Fibeln der Periode III/II liegen die Fundverhältnisse ähnlich wie bei IV. Doch dürfte feststehen, daß nun vor allem Pauken- und Fußzierfibeln vorherrschend werden (Taf. 11, 1–5), was im übrigen der Zürnschen Chronologie entspricht (D 2). Ob es gelingen wird, auch D 2 zu unterteilen und etwa mit den Perioden III und II in Verbindung zu bringen, muß abgewartet werden.

Wie schon früher angedeutet wurde²⁴, gehört zu den vielen Überraschungen, die uns die Heuneburg beschert hat, auch das Auftauchen griechischer Scherben. Von ihnen müssen die bisher vorliegenden fünf schwarzfigurigen (Taf. 14, 2–6), wenn nicht alles trägt, dem Schichtverband von III/II zugewiesen werden. Dieser Befund ist insofern auffallend, als man diesen Importzustrom eher in Periode IV erwartet hätte, wo die Lehmziegelmauer so eindrucksvoll auf Beziehungen zum Süden hinweist. Die Einfuhr attisch-schwarzfigurigen

²² Vgl. etwa J. Déchelette, Manuel III (1927) 380ff. — Randall-Mac Iver a. a. O. 173 Taf. 32, 7 (Bisenzio). — Nordalpin: Goldschale Zürich (Anz. f. Schweiz. Altertumskd. 1907 Taf. 1, auch Déchelette, Manuel a. a. O. 280 Abb. 312). — Vgl. auch Mainzer Jahrb. 1, 1954 (im Druck) (Kimmig).

²³ Vgl. Anm. 8.

²⁴ Germania 30, 1952, 328ff. (Dehn). — Attempto 1, 1953 (Nachr. f. d. Fr. d. Univ. Tübingen) 27ff. Abb. 4 (Kimmig).

Geschirrs hat also erst im jüngeren Abschnitt der späten Hallstattzeit eingesetzt (D 2). Dies könnte unter Umständen bedeuten, daß der Zustrom südlichen Bronzegeschirrs (rhodisch-milesische Kannen vom Typus Kappel-Vilsingen, Greifenkessel, Hydria von Grächwyl, Volutenkratere vom Typus Trebenischte-Vix) in ein etwas älteres Stadium (D 1) fällt. Tatsächlich setzt Schiek die Fürstengräber von Vilsingen und Kappel nach D 1²⁵. Es fällt auch auf, daß der gleichen Stufe zuzuweisende andere späthallstattliche Fürstengräber eine be-

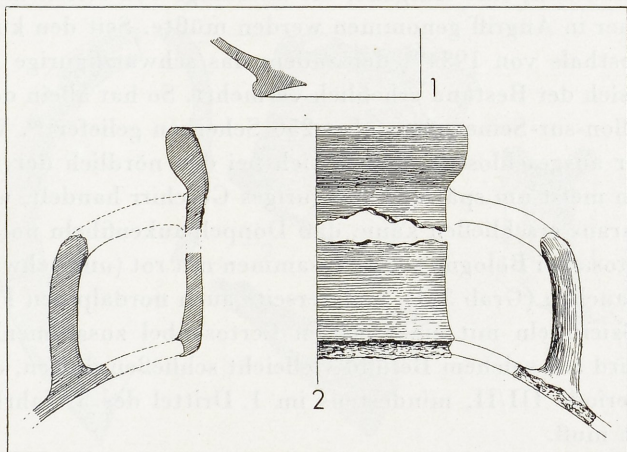


Abb. 6. Heuneburg. 1 Profil des 'jonischen' Scherbens (vgl. *Taf. 14, 1*).
2 Großgriechische Weinamphora. M. 1:4.

merkenswerte Vorliebe für Bronzegeschirr aller Art besitzen, dessen Herkunft im einzelnen freilich noch geklärt werden muß.

Die bisher vorliegenden schwarzfigurigen Scherben (*Taf. 14, 2–6*) der Heuneburg sind so klein, daß ihre genaue Bestimmung nicht ganz einfach sein wird²⁶. Doch lassen sich nach Profil und Art der Verzierung mehrere Gefäßgattungen unterscheiden, so Bruchstücke eines Kolonnettenkraters, einer Tasse mit hochgezogenen Henkeln, also einer Art Kantharos, und Teile von Kleinmeisterschalen. Der Bedarf an griechischem Geschirr ist also offenbar nicht unerheblich gewesen.

Leider aus undatierten Schichten stammen mehrere Bruchstücke einer großen, weich gebrannten, gelblich-grünlichen Amphora (*Abb. 6, 2*), die sehr wahrscheinlich in die von P. Jacobsthal dem 6. Jahrhundert zugeschriebenen Gruppe vom Typus Mercey-sur-Saône/Mantoche gehört²⁷. Diese Gefäßgattung scheint in der Form sehr variabel zu sein, doch ist die wulstartige Randverdickung und der auffallend gelbliche Ton sehr charakteristisch. Ob das Stück allerdings zur Periode III/II gehört, muß unentschieden bleiben. Das gleiche gilt von einem mit dunklen Streifen auf hellem Grund bemalten Gefäßfuß (*Taf. 14, 1; Abb. 6, 1*), der 1953 gleichfalls aus undatierten Schichten heraus-

²⁵ Festschr. Peter Goebler – Tübinger Beitr. z. Vor- und Frühgesch. (im Druck).

²⁶ Herr Dr. Luschey vom Arch. Institut Tübingen wird ihre Bestimmung übernehmen. Die folgenden Bemerkungen beruhen auf einer freundlich erteilten vorläufigen Auskunft.

²⁷ *Germania* 18, 1934, 14 ff., bes. 18 Taf. 4, 3. 4.

kam, vermutlich zur „jonischen“ Gattung Jacobsthals gehört²⁸, auf alle Fälle aber auch zum Importgeschirr gerechnet werden muß.

Fragen der absoluten Chronologie und der Handelswege seien hier nur gestreift. Für die Datierung der schwarzfigurigen Scherben sei zunächst noch unverbindlich die Zeit zwischen 520 und 470 in Ansatz gebracht. Leider wissen wir gar nichts über die Dauer des Gebrauches. Es wäre eine dringliche Aufgabe, einmal den Gesamtbestand der nördlich der Alpen gefundenen schwarzfigurigen Ware zu untersuchen, eine Aufgabe, die allerdings von seiten der klassischen Archäologen her in Angriff genommen werden müßte. Seit den kurzen Bemerkungen Jacobsthals von 1934²⁹, der zudem das schwarzfigurige Geschirr nur erwähnt, hat sich der Bestand erheblich vermehrt. So hat allein der Mont Lassois bei Châtillon-sur-Seine schon über 250 Scherben geliefert³⁰. Wir halten es keineswegs für ausgeschlossen, daß es sich bei den nördlich der Alpen gefundenen Stücken meist um spätschwarzfiguriges Geschirr handelt, was man vielleicht auch daraus erschließen kann, daß Doppelpaukenfibeln nordwestalpiner Art in der Certosa bei Bologna schon zusammen mit rot (und schwarz)-figuriger Keramik auftauchen (Grab 371), andererseits auch nordalpinen Formen nachgebildete Fußzierfibeln mit einer echten Certosafibel zusammenliegen (Grab 311)³¹. Man wird aus solchem Befund vielleicht schließen dürfen, daß D 2, also Heuneburg Periode III/II, mindestens im 1. Drittel des 5. Jahrhunderts bestanden haben muß.

Für den Handelsweg ist inzwischen mehrfach auf Massilia als Umschlagsplatz und auf den Rhone-Saône-Doubs-Weg als Verbindung nach dem Norden verwiesen worden³². Man wird trotz gelegentlicher Bedenken, die vor allem von französischer Seite geltend gemacht worden sind, mindestens für das 6. Jahrhundert an dieser Überlegung festhalten dürfen, zumal entsprechender Fundstoff aus diesem Zeitraum im Osten fehlt.

Heuneburg Periode I.

Was schon der bauliche Befund nahelegt, läßt auch eine Durchsicht der Fundmaterialien von I erkennen: Trotz Hinzutritts von mancherlei Neuformen zeigt etwa die grobe Gebrauchsware, daß die von Heuneburg V bis Heuneburg II durchgehende kulturelle Einheit auch in I nicht abbricht. Weder das Gesamtprofil noch der Dekor dieser Ware (Proben aus allen Schichten bietet *Taf. 12, b 1-9*) ist schwerwiegenden Veränderungen unterworfen. Lediglich die schärfere Betonung der Randpartie mit einer kurzen energischen Ausbiegung läßt einen allmählichen Stilumschwung erkennen.

Am auffallendsten unter den Neuformen ist wohl die Drehscheibenware, die vor allem unter den feineren Keramiksorten eine beherrschende Stellung

²⁸ Préhistoire 2, 1933, 1ff., bes. 8ff. u. Abb. 1 a, vielleicht auch 15.

²⁹ Vgl. Anm. 27.

³⁰ Rev. Arch. de l'Est 4, 1953, 106 Abb. 20; Germania 32, 1954, 59ff.

³¹ A. Zannoni, Gli scavi della Certosa di Bologna (1876) Grab 371 = Taf. 123 S. 383f.; Grab 311 = Taf. 103 S. 354f.

³² Literatur jetzt von F. Fischer zusammengefaßt (Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 43, 1953, 74ff., dazu Mainzer Jahrb. 1, 1954 (im Druck) (Kimmig).

einnimmt und die zugleich die polierte Ware von Heuneburg III/II ablöst. Meist sind es Schalen variabler Form³³ mit leicht umgewulstetem Rand und kräftiger Riefen- bzw. Rippenzier (*Taf. 13, A 2-5. 8-9. 12*), aber auch echte Flaschen kommen vor (*Taf. 13, A 13*). Offenbar als Nachläufer der polierten Ware zu betrachten sind einige dünnwandige, schwarzglänzende Scherben mit sehr feiner Rippenzier, die in Form von Girlanden (*Taf. 13, A 1*), Rechtecken (*Taf. 13, A 10*) und Doppelrippen erscheint³⁴ (*Taf. 13, A 6*). Auf die jetzt in

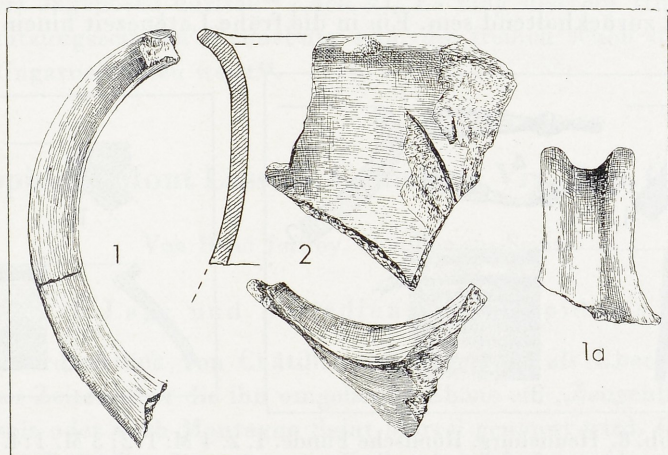


Abb. 7. Heuneburg. Bruchstücke einer Tonkanne. M. 1:2.

großer Menge vorliegenden Schalen mit ausgeprägtem Omphalos hat schon Rieth hingewiesen³⁵.

Die Zahl der Tonkannen hat sich auf zwei erhöht. Der schon von Rieth besprochene profilierte Henkel³⁶ wird kaum zu einer Schnabelkanne, eher zu einer Art Amphore etwa der Form Nagyhörök (Székesfehérvár) gehören³⁷. Zu einer Tonkanne dürften auch die leider nur sehr unvollständigen Bruchstücke gehören (*Abb. 7, 1, 2*), die 1952 in einer gesicherten I-Schicht herausgekommen sind. Erhalten ist der profilierte Henkel und ein Stück der Mündung, das gerade noch die Unregelmäßigkeit des Ausgusses erkennen läßt, ohne daß es freilich mit Sicherheit in das Mündungsrund eingepaßt werden kann. Um eine Schnabelkanne wird es sich allerdings auch in diesem Fall kaum handeln.

Daß der Kontakt mit dem Süden auch in Heuneburg I nicht unterbrochen war, beweist die schon 1950 gefundene und von Rieth³⁸ besprochene griechische Scherbe vermutlich unteritalischer Herkunft, die hier der Vollständigkeit halber nochmals zur Abbildung gelangt (*Taf. 14, 7 a-b*). Leider wird sie zeitlich kaum exakt zu bestimmen sein (Anfang 4. Jahrhundert?), so daß damit für die absolute Datierung von Heuneburg I nicht viel gewonnen wird.

³³ Zur Form Bittel-Rieth, Heuneburg 47 *Abb. 8, k. 1; Taf. 15, 1-3*. Allgemein über diese Schalen ebda. 48ff.

³⁴ Ebda. 49 *Taf. 15, 4*. ³⁵ Ebda. 48 *Abb. 8, i*.

³⁶ Ebda. 49f. *Taf. 15, 6*.

³⁷ I. v. Hunyady, *Die Kelten im Karpatenbecken* (Diss. Pann. Ser. 2, 18 [1942] *Taf. 65, 3-4*).

³⁸ Bittel-Rieth a. a. O. 51 *Taf. 16, 1*.

In dieser Beziehung bieten auch die Fibeln keine ausreichende Stütze, da für I gesicherte Funde kaum vorliegen. Es gibt zwar gewisse Hinweise, daß Fußzierfibeln (*Taf. 11, 1*) noch in Gebrauch gewesen sind³⁹, doch war dies eigentlich zu erwarten. Echte Frühlatèneformen fehlen bisher, von einem in der Form singulären Stück abgesehen, das zwar die Kenntnis von Latène B-Fibeln voraussetzen scheint, das mit seiner Armbrustkonstruktion jedoch noch ganz in hallstädtischem Formempfinden wurzelt (*Taf. 11, 3*)⁴⁰.

Angesichts solcher Umstände wird man mit einem genauen Ansatz für Heuneburg I zurückhaltend sein. Ein in die frühe Latènezeit hinein dauerndes

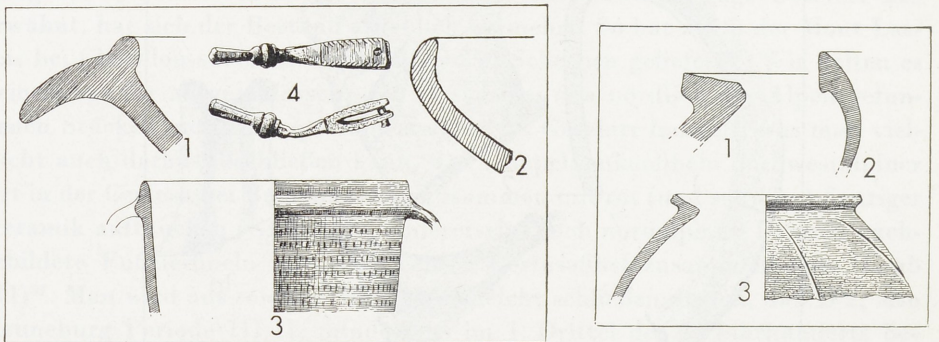


Abb. 8. Heuneburg. Römische Funde. 1. 2. 4 M. 1:2; 3 M. 1:4.

Abb. 9. Heuneburg. Tonware aus dem 11./12. Jahrhundert. 1. 2. M. 1:2; 3 M. 1:4.

Späthallstatt („Latène A“ bzw. Hallstatt D 3 nach Zürn), 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts mit noch unbekannter Begrenzung nach unten dürfte eine für diese Periode vertretbare Deutung der Fundmasse und ihrer Datierung sein.

Römische Zeit.

Aus den oberen Schichten des Grabenschnittes 8c stammen geringe Reste römischen Geschirrs. Kleine Bruchstücke wohl ostgallischer Sigillata (*Taf. 13, B 1–6*), eine oben eingebogene Schale aus rötlichem sandigen Ton (*Abb. 8, 2*), das Bruchstück einer Reibschüssel (*Abb. 8, 1*), endlich eine kleine bronzene Riemenzunge (*Abb. 8, 4*) weisen auf das 2. nachchristliche Jahrhundert. Schwer zu bestimmen sind dagegen mehrere Stücke eines ziegelroten Doppelhenkelgefäßes (*Abb. 8, 3*), dessen Halsteil mit regelmäßigen Zonen feiner Rädchenmuster verziert ist. Da ein gewisser Verdacht auf das Vorliegen „Rätischer Ware“ gegeben war, baten wir Frau Dr. E. Ettliger, Zürich, um ein sachkundiges Urteil⁴¹. Da dieses nur mit Vorbehalt für „Römisch“ ausfiel, da an-

³⁹ Ebda. 29 Taf. 10, 9.

⁴⁰ Ebda. 29 Taf. 10, 6.

⁴¹ Aus dem Gutachten von Frau Dr. E. Ettliger, für das hier bestens gedankt sei:

Ton und Brand spricht nicht gegen 'Römisch'. Das Profil ohne Henkel erinnert an im übrigen immer unverzierte Nöpfe aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. (z. B. Zürich: E. Vogt, Lindenhof Abb. 49, 8 oder Schleithem: Schaffhauser Beitr. z. Vaterl. Gesch. 23, 1946 Taf. 64, 16). Ähnliche Exemplare aus Baden bei Zürich und Kempraten am oberen Zürichsee (unveröffentlicht). Henkelprofil sowie Art des Ansatzes entspricht ganz römischen Krügen und Henkeltöpfen, doch

dererseits auch „Mittelalter“ mehr als unwahrscheinlich erscheint, so sei hier eine Deutung als „großgriechisch-provencalische“ Importware des 5./4. vorchristlichen Jahrhunderts auch zur Diskussion gestellt⁴².

Mittelalter.

Als Streuscherben liegen einige Bruchstücke mittelalterlicher Tonware vor, die frühgotische Profile zeigen und die dem ausgehenden 11. und dem 12. Jahrhundert angehören dürften⁴³ (Abb. 9). Es mag dies ein Hinweis auf die letzte Benutzungszeit der Heuneburg sein, die freilich schon in die Epoche nach den Ungarneinfällen weist⁴⁴.

Das Oppidum Mont Lassois, Gemeinde Vix, Dep. Côte-d'Or*

Von René Joffroy, Châtillon-sur-Seine

I. Lage und Besiedlung des Oppidums

6 km nordwestlich von Châtillon-sur-Seine ragt als Überbleibsel längst vergangener Zeiten über die ihn umgebende Ebene ein „Zeugenberg“ auf, der Mont Lassois oder auch Montagne Saint Marcel genannt wird. Die Seine umfließt seinen Fuß. Der Berg ist aus Kalkstein aufgebaut (Argovien), dessen Bänke überall am Rande des Berges austreichen. Einzelne dieser Bänke erreichen 3,50 m Dicke. Die ebene Bergoberfläche hat ungefähr ovalen Umriß mit 500 m Durchmesser in der Nord-Süd-Richtung und 120–150 m Breite in der Ost-West-Richtung. Ein 20 m tiefer als dieses Hauptplateau liegender Teil des Gipfels (Petit Montagne) mit leicht gerundeter Oberfläche schließt mit Hauptachse in Richtung Ost-West in Länge von ungefähr 200 m im Süden an das Hauptplateau an und trägt eine weithin sichtbare Kapelle. Der Sockel des ganzen Massivs hat somit einen ungefähr L-förmigen Umriß.

wäre es völlig ungewöhnlich, daß die oben genannten Näpfe zweihenkelig sind. Es gibt zwar zweihenkelige Näpfe (z. B. F. Oelmann, Niederbieber Abb. 27 Nr. 27 a. b), doch weichen diese in der Form ab. Rädchenverzierung in dieser Art zwar römisch geläufig, doch nie so regelmäßig, dazu noch auf einem so groben Stück. Fazit: Zweihenkliger Napf römisch möglich, aber in dieser Art ungewöhnlich. Als zweihenkliger Krug ergänzt kommt die Form im Römischen nicht vor.

⁴² Zur Form vgl. man etwa Agullana (Gerona) Grab 184 (Ampurias 6, 1944, 108 Abb. 4 auf S. 107 u. Taf. 12/14 unten).

⁴³ Frdl. Auskunft von cand. phil. G. Wein, Tübingen.

⁴⁴ Vgl. dazu P. Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsfreund 8, 1929, 13ff. und 9, 1930, 29ff.

* Der vorliegende Aufsatz ist die Zusammenfassung eines Vortrages, den der Verfasser auf der Tagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1952 in Sigmaringen zu halten beabsichtigte. Die Schriftleitung der Germania ist dem Verfasser in Anbetracht des Interesses, das seine Grabung für die zur Zeit laufenden parallelen deutschen Untersuchungen hat (s. S. 22 ff.) für die Erlaubnis zum Abdruck an dieser Stelle aufrichtig dankbar. Die inzwischen erfolgte Entdeckung des Fürstengrabes von Vix, das zweifellos zu diesem Oppidum gehört, (s. hierüber zuletzt La Revue des Arts 3, IV 1953, 199 und Bull. Soc. Arch. et. Hist. du Châtillonnois 3. Ser. 5. 1953, 107) macht eine für deutsche Leser leicht zugängliche Mitteilung über dieses Oppidum noch besonders wertvoll [B].